

**Kontinuität im Neubeginn –  
Zur Wiedereröffnung  
der Universität Hamburg 1945**

Hamburger Universitätsreden  
Neue Folge 22

Herausgeber:  
Der Präsident der Universität Hamburg

# **Kontinuität im Neubeginn**

Reden der Zentralen Veranstaltung  
der Universität Hamburg am 6. November 2015  
anlässlich des 70. Jahrestags ihrer Wiedereröffnung 1945

Herausgegeben von Rainer Nicolaysen

Hamburg University Press  
Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg  
Carl von Ossietzky



# INHALT

- 7 VORWORT
- 13 BEGRÜSSUNG  
durch die Vizepräsidentin der Universität Hamburg  
Susanne Rupp
- 17 GRUSSWORT  
der Senatorin für Wissenschaft, Forschung und Gleichstellung  
Katharina Fegebank
- 21 VORTRAG  
Rainer Nicolaysen:  
Ambivalenzen des Übergangs –  
Von der „Hansischen Universität“ zur „Universität Hamburg“
- 41 VORTRAG  
Anton F. Guhl:  
Entnazifizierte Universität?  
Zur Bedeutung der politischen Überprüfung der Professoren  
für die Universität Hamburg
- 71 REDNERINNEN UND REDNER
- 73 GESAMTVERZEICHNIS DER  
HAMBURGER UNIVERSITÄTSREDEN
- 83 IMPRESSUM



## VORWORT

Nach der kampflosen Besetzung Hamburgs durch britische Truppen am 3. Mai 1945 wurde die Hamburger Universität geschlossen, aber bereits am 6. November 1945 – ein halbes Jahr nach Ende des „Dritten Reichs“ und des Zweiten Weltkriegs – mit einem Festakt in der Musikhalle wiedereröffnet. Den 70. Jahrestag dieser Wiedereröffnung am 6. November 2015 nahm die Universität Hamburg zum Anlass, sich erneut öffentlich mit dem schwierigen Übergang der eigenen Institution von der NS-Diktatur in die demokratische Nachkriegszeit auseinanderzusetzen.

Der Titel der Veranstaltung „Kontinuität im Neubeginn“ weist darauf hin, dass es trotz des Willens zum Neuanfang auch für die Hamburger Universität 1945 keine „Stunde Null“ gegeben hat. Entnommen wurde die Sentenz einem Aufsatz des im Jahre 2000 verstorbenen Historikers Arnold Sywottek, der im grundlegenden Werk „Hochschulalltag im ‚Dritten Reich‘ – Die Hamburger Universität 1933-1945“ von 1991 den die drei Bände abschließenden Ausblick auf die Entwicklung der Universität in der unmittelbaren Nachkriegszeit verfasst und dort schon Kontinuitäten, insbesondere auch in personeller Hinsicht, diskutiert hat.

Man kann sich fragen, ob es sinnvoll ist, neben Veranstaltungen zu 50., 75. und 100. Jahrestagen auch noch solche, wie hier, etwa zu 70. Jahrestagen durchzuführen. Der Hinweis, auch ansonsten

habe es 2015 in der Stadt zahlreiche Veranstaltungen „70 Jahre danach“ mit diversen Bezügen zu 1945 gegeben, mag dabei zur Begründung allein nicht genügen. Wichtiger ist vielmehr, dass die Wiedereröffnung der Universität nach dem Ende des Nationalsozialismus die gesamte Institution betrifft und die Jahrestage ihren Mitgliedern einen Anlass bieten, sich mit der eigenen Geschichte vor, in und nach der NS-Zeit mit erhöhter Aufmerksamkeit zu beschäftigen. Solche Gelegenheiten mindestens universitärer Öffentlichkeit regelmäßig wahrzunehmen, erscheint auch insofern angemessen, als die Studierendengeneration nach einem Jahrzehnt von mindestens einer neuen abgelöst und der Wechsel auch bei den Lehrenden erheblich ist. Schon deshalb gilt es, diese Geschichte immer wieder zum Thema zu machen, wobei sich dessen Behandlung nicht statisch wiederholt, sondern notwendigerweise ändert, und dies nicht nur aufgrund fortgeschrittener Forschung in diesem Bereich, sondern auch wegen der schwindenden Möglichkeit, „Zeitzeugen“ einzubeziehen – abgesehen davon, dass Geschichte stets aus der Perspektive der eigenen Gegenwart reflektiert wird und der Blick auf die Vergangenheit, wenn auch auf gewachsenem Fundament, immer wieder neu justiert werden muss.

Als die Universität Hamburg im Jahre 1995 den 50. Jahrestag ihrer Wiedereröffnung feierlich beging, hielt der frühere Bundeskanzler Helmut Schmidt im Großen Hörsaal des Hauptgebäudes, dem heutigen Ernst-Cassirer-Hörsaal, einen Festvortrag, den er mit „Bildung, Wissenschaft und Forschung in der deutschen Demokratie“ überschrieb. Schmidt, seit 1983 Ehrensena-



tor der Universität Hamburg, hatte hier selbst im ersten Nachkriegssemester 1945/46 ein Studium der Volkswirtschaftslehre und Staatswissenschaften aufgenommen und 1949 abgeschlossen. In seiner weitgehend freien Rede ging er 1995 aber kaum auf die Hamburger Universität oder die historische Dimension des Anlasses ein, sondern forderte stattdessen allgemein eine „Generalinventur“ des deutschen Hochschulwesens, das er für unzweckmäßig und unwirtschaftlich hielt.

Zehn Jahre später, im November 2005, wies die Festveranstaltung anlässlich des 60. Jahrestags der Wiedereröffnung am selben Ort einen deutlich anderen Charakter auf: Die Hauptvorträge hielten ein Zeitzeuge und ein Historiker. Der damals 84-jährige emeritierte Erlanger Amerikanistik-Professor Hans-Joachim Lang sprach in seinem leider unveröffentlichten Vortrag über „Die Universität Hamburg in der Nachkriegszeit: Zweifel eines Zeitzeugen“. Lang, der 1940/41 drei Trimester in Hamburg studiert hatte und dann in der direkten Nachkriegszeit als Mitglied des „Zentralausschusses der Hamburger Studenten“ sowie als einer der Protagonisten der legendären „Hamburger Akademischen Rundschau“ aktiv gewesen ist, machte sich u.a. daran, seinen 1947 veröffentlichten Artikel über „Die Wiedereröffnung der Universität Hamburg“ 58 Jahre später kritisch unter die Lupe zu nehmen. Im zweiten Vortrag stellte Axel Schildt, Direktor der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH), das Hamburger Beispiel in einen größeren Zusammenhang, indem er die Lage der deutschen Universitäten nach 1945 und deren Umgang mit der NS-Vergangenheit anhand neuester Forschung

beleuchtete. Eine anschließende Podiumsdiskussion unterstrich den diskursiven Ansatz der Veranstaltung.

Was Hans-Joachim Lang bei seinem furiosen Auftritt schon thematisiert hatte, trat bei der Vorbereitung der Veranstaltung zum 70. Jahrestag der Wiedereröffnung verstärkt ins Bewusstsein: das inzwischen weitgehende Fehlen von Zeitzeugen. Lang selbst war ein Jahr nach seiner Rede, im Dezember 2006, gestorben. Aber es hätte ihm wohl gefallen, dass im November 2015 mit Anton F. Guhl ein Nachwuchshistoriker, Jahrgang 1983, den Hauptvortrag hielt und dabei ein für die Nachkriegszeit zentrales Thema behandelte, dessen systematische Erforschung für die meisten deutschen Universitäten allerdings noch immer aussteht: den Prozess der „Entnazifizierung“.

Dieser Band der „Hamburger Universitätsreden“ dokumentiert die vier am 6. November 2015 im Magdalene-Schoch-Hörsaal im Hauptgebäude der Universität gehaltenen Reden: Susanne Rupp, Vizepräsidentin der Universität Hamburg für Forschung und Lehre und selbst Anglistik-Professorin, beleuchtete in ihrer Begrüßung insbesondere die Rolle des Anglisten und ersten Nachkriegsrektors Emil Wolff in der Übergangsphase von 1945. Die Zweite Bürgermeisterin und Senatorin für Wissenschaft, Forschung und Gleichstellung Katharina Fegebank betonte in ihrem Grußwort die fortdauernde Wichtigkeit der Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit wie auch der Abwehr gegenwärtiger Strömungen von Fremdenfeindlichkeit, die angesichts der aktuellen Flüchtlingsbewegung wieder stärker zu

werden drohen. Rainer Nicolaysen, Leiter der Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte, erläuterte in seinem einleitenden Vortrag die Rahmenbedingungen der Hamburger Universität nach dem Ende der NS-Zeit und fragte nach der Programmatik, mit der deutsche Hochschulen 1945/46 ihren Betrieb wieder aufnahmen, nachdem sie sich im „Dritten Reich“ weitgehend kompromittiert hatten. Im Hauptvortrag präsentierte Anton F. Guhl, Doktorand am Fachbereich Geschichte, Ergebnisse seines laufenden Promotionsprojekts über die Entnazifizierung der Hamburger Universität. Anhand biographischer Beispiele aus allen damals vier Fakultäten zeichnete er ein differenziertes Bild unterschiedlicher und sich doch ähnelnder Entnazifizierungsverläufe. Der Abschluss seiner Dissertation, die die Entnazifizierung aller 1945 in Hamburg lehrenden Professoren einbeziehen wird, ist für 2016 zu erwarten. Die Studie soll anschließend in der zentralen Schriftenreihe der Universität Hamburg, den „Hamburger Beiträgen zur Wissenschaftsgeschichte“, veröffentlicht werden.

Hamburg, im Mai 2016

Rainer Nicolaysen



# BEGRÜSSUNG DURCH DIE VIZEPRÄSIDENTIN DER UNIVERSITÄT HAMBURG

SUSANNE RUPP

Sehr geehrte Frau Senatorin, liebe Frau Fegebank,  
sehr geehrter Herr Professor Nicolaysen,  
sehr geehrter Herr Guhl,  
meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich freue mich sehr, Sie heute hier im Namen des Präsidiums der Universität Hamburg anlässlich des 70. Jahrestages der Wiedereröffnung der Universität am 6. November 1945 begrüßen zu dürfen!

Die heutige Veranstaltung steht unter dem Leitgedanken „Kontinuität im Neubeginn“, und vielleicht verkörpert keine Person diese Formulierung eindrücklicher als der damalige Rektor der Universität Emil Wolff. 1945 war er von der britischen Militärverwaltung in das Amt des Rektors – das er nunmehr zum zweiten Mal bekleidete – eingesetzt und mit der Wiedereröffnung der Universität betraut worden.

Emil Wolff war der Universität seit ihrer Gründung 1919 verbunden: Bereits 1918 hatte man ihn im Rahmen des Allgemeinen Vorlesungswesens als Ordinarius für englische Sprache und Kultur nach Hamburg berufen. Er erlebte während der

Weimarer Republik die kurze Blütezeit der Universität – hierfür stellvertretend stehen Namen wie Erwin Panofsky oder Ernst Cassirer –, die mit dem Nationalsozialismus ein jähes Ende fand.

Wolff selbst war kein Mann des aktiven Widerstands gegen das nationalsozialistische Regime gewesen. Er hatte sich für einen anderen Weg entschieden: Angesichts der Vertreibung der jüdischen Kollegen ab 1933 beschloss er, im Dienste eines humanistischen Bildungsideals in Hamburg zu bleiben und in einer Gratwanderung zwischen Anpassung und Verweigerung das Ideal der freien Wissenschaft aufrechtzuerhalten und nach Möglichkeit zu vertreten. Beispielhaft für diese Gratwanderung ist eine Anekdote, nach der Wolff den Hörsaal stets mit zahlreichen Büchern unter dem Arm betrat. Diese Gewohnheit war nicht nur dem Habitus des Gelehrten zuträglich, sondern ermöglichte es Wolff zugleich, auf eine korrekte Ausführung des Hitler-Grußes zu verzichten.

Die Entscheidung, in Hamburg den Dienst an der Wissenschaft fortzusetzen, war für Wolff nicht einfach gewesen, denn oft genug war er mit Situationen konfrontiert, die nach offenem Widerstand verlangten. In seiner Rede zur Wiedereröffnung der Universität kam er auf diesen Umstand zu sprechen und verwies in diesem Zusammenhang auf einen Vers des englischen Dichters John Milton aus dessen Sonett „On His Blindness“: „They also serve, who only stand and wait.“ („Auch die dienen, die nur stehen und abwarten.“) Es waren die kleinen Gesten, das aufrechte Ausharren Emil Wolffs, die den späteren

Rektor der Universität Bruno Snell dazu veranlassten, die Entscheidung seines 1952 verstorbenen Amtsvorgängers, in Hamburg zu bleiben, mit folgenden Worten zu würdigen: „So hat er durch lange Jahre unser Gewissen wachgehalten, so war er eine Stütze für die, die zu schwanken drohten.“

Emil Wolff war dem Ideal akademischer Freiheit und humanistischer Bildung verpflichtet geblieben. In diesem Sinne und getragen vom Wunsch der Wiederbelebung dieses Bildungsideals wurde dann auch die Universität Hamburg am 6. November 1945 wiedereröffnet. Der Neubeginn und die damit einhergehende Rückgewinnung akademischer Autonomie hatte jedoch auch eine dunkle Kehrseite, denn Wolff machte in seiner Rede deutlich, dass die Türen der Universität auch für diejenigen, die sich während der Zeit des „Dritten Reiches“ nicht extrem exponiert hatten, weiterhin offen stehen würden. Der Neubeginn an der Universität Hamburg war darum von Anfang an auch von personeller Kontinuität geprägt und die Entnazifizierungsbestrebungen versiegten schnell. So wurden ab 1947 die meisten „Mitläufer“ wieder eingestellt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich möchte an dieser Stelle betonen, dass die Gründung der Hamburgischen Universität 1919 die erste demokratische Universitätsgründung in Deutschland überhaupt gewesen ist. Die Hamburger Universität war damals wie heute der Freiheit der Wissenschaft in Forschung und Lehre verpflichtet.

Siebzig Jahre nachdem Emil Wolff seine Rede im Großen Saal der Musikhalle gehalten hat, kommen wir hier anlässlich des Jahrestages der Wiedereröffnung der Universität zusammen, um sowohl gemeinsam diese Tradition zu bekräftigen als auch des Umstandes zu gedenken, dass sie keine Selbstverständlichkeit ist.

Ich freue mich außerordentlich, dass Sie heute den Weg zu uns gefunden haben, und ich freue mich auf die Beiträge, die wir gleich hören werden! Mein besonderer Dank gilt an dieser Stelle Herrn Prof. Nicolaysen sowie seinen Mitarbeitern, die unermüdlich ihren Beitrag zur Aufarbeitung der Hamburger Universitätsgeschichte leisten. Ein Tag wie dieser erinnert uns daran, wie wichtig diese Arbeit ist.



GRUSSWORT  
DER SENATORIN FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG  
UND GLEICHSTELLUNG

KATHARINA FEGERBANK

Sehr geehrte Frau Prof. Rupp,  
sehr geehrter Herr Prof. Nicolaysen,  
sehr geehrter Herr Guhl,  
meine Damen und Herren,

vor 70 Jahren, am 6. November 1945, hat der damalige Schulse-  
nator Heinrich Landahl eine Rede zur Wiedereröffnung der Uni-  
versität Hamburg gehalten. Während Rektor Emil Wolff bei der  
gleichen Veranstaltung immerhin den Versuch machte, sich  
mit der NS-Vergangenheit auseinanderzusetzen, ist Landahl  
ausdrücklich nicht auf die beschämende Rolle der Universität  
zwischen 1933 und 1945 eingegangen: kein Wort über die Ver-  
drängung von Hochschulangehörigen 1933, kein Wort über die  
Etablierung des „Führerprinzips“, kaum ein Wort zur Geschich-  
te der „Hansischen Universität“, wie die Hochschule seit 1935  
nicht ohne ideologische Aufladung hieß.

Das war ein Neuanfang ohne Aufarbeitung der Vergangenheit.  
Daran hatten zu diesem Zeitpunkt weder die politisch Verant-  
wortlichen noch die Vertreter der Hochschule ein wirkliches  
Interesse. Das ist heute anders. Wir sind hier, weil wir uns erin-

nern wollen – an die Zeit, in der die Hamburger Universität, die Lehrenden und die Studierenden, unterm Hakenkreuz gemeinsam in Uniformen durch das Hauptgebäude gelaufen sind, den „Führer“-Reden im Rundfunk gemeinschaftlich zugehört haben und mit ungeheurer Konsequenz Andersdenkende und jüdische Kollegen und Studierende aus ihren Reihen ausgestoßen haben.

Wir können uns erinnern, weil wir uns mittlerweile unserer Vergangenheit gestellt haben. Der 6. November 1945 war der Tag der Wiedereröffnung der Universität. Es war aber nicht der Tag des Neubeginns. Der Neubeginn war vielmehr ein langer Prozess – gesamtgesellschaftlich und auch für die Universität. Erst die Demokratisierungsbewegung in den 1960er Jahren hat den nötigen Raum für die Wahrheitssuche und die Aufarbeitung geschaffen, hat die alten Strukturen hinterfragt und schließlich zu mehr Mitbestimmung, mehr akademischer Selbstverwaltung geführt. In den 1980er Jahren gab es dann – endlich – eine fundierte und interdisziplinäre Aufarbeitung der NS-Vergangenheit der Universität. Haben wir damit das Kapitel abgeschlossen? Nein! Wir erleben aktuell wieder Ausgrenzung und Diskriminierung von Menschen – und obwohl sich diese Tendenzen in keiner Weise mit der Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden vergleichen lassen, sind sie gefährlich.

Es wäre schön, wenn ich hier heute sagen könnte, es gibt sie nicht in unserer Gesellschaft – die Menschen, die Fremde hasen und unter sich bleiben wollen. Aber das ist nicht wahr, und

das macht mich sehr betroffen. Die Flüchtlinge, die täglich zu uns kommen, stoßen nicht nur auf freundliche Helferinnen und Helfer, sondern auch auf grässliche Brandstifter. Es ist unsere moralische Verpflichtung und die Verpflichtung der Universität – gerade wegen ihrer eigenen Vergangenheit – hier einen Kontrapunkt zu setzen.

Und, meine Damen und Herren, ich bin ein ums andere Mal beeindruckt, mit welchem unglaublichen Engagement die Universität eine Willkommenskultur für geflüchtete Menschen schafft. „UniHilft“ ist eines der größten und umfassendsten Programme für studieninteressierte Geflüchtete in ganz Deutschland. Dafür haben viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Professorinnen und Professoren sowie Studierende Überstunden gemacht und mit großem Engagement und Zugewandtheit in kürzester Zeit etwas geschaffen, für das es kein Vorbild, kein Modell, ja nicht einmal einen Paragraphen gibt. Dafür bin ich dankbar und auch ein bisschen stolz. Und selbstverständlich unterstützen wir die Universität, wo wir nur können.

Dieser Tag heute lässt uns zurückblicken auf die dunkle Vergangenheit der Hochschule, aber auch auf die schwierige Gründung der Universität in dieser Kaufmannsstadt um die Jahrhundertwende und die Demokratisierung in den 1960er und 1970er Jahren.

Dieser Tag sollte uns aber auch in die Zukunft blicken lassen: 2019 feiert die Universität Hamburg ihr 100-jähriges Bestehen.

Es dürfte ein Jubiläum sein, das die Universität zum ersten Mal richtig feiern kann: durchaus mit historischem Gedächtnis, in Erinnerung an die schwierige Vergangenheit – aber insbesondere mit optimistischem Blick nach vorn. Mein Wunsch ist es, dass die Menschen in unserer Stadt sehen, was sie an ihrer Hochschule haben, dass sichtbar wird, welch' gesamtgesellschaftliche Rolle die Universität übernimmt. Die Feierlichkeiten zum Jubiläum „100 Jahre Universität Hamburg“ sind hier ein wichtiger Bestandteil.

Meine Damen und Herren, vor 70 Jahren lag Hamburg in Trümmern – baulich und geistig-moralisch. Die Wiedereröffnung der Universität nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges hat nur ein paar Monate gedauert – der Wiedereinzug des Geistes der Freiheit Jahre. Bewahren wir uns diesen Geist für die Zukunft – zum Wohle der Universität und zum Wohle unserer Stadt.

RAINER NICOLAYSEN

AMBIVALENZEN DES ÜBERGANGS –  
VON DER „HANSISCHEN UNIVERSITÄT“ ZUR  
„UNIVERSITÄT HAMBURG“

Sehr geehrte Frau Senatorin Fegebank,  
liebe Frau Vizepräsidentin Rupp,  
lieber Herr Guhl,  
meine sehr geehrten Damen und Herren,

die „Hansische Universität“, wie die als „Hamburgische Universität“ gegründete Hochschule seit 1935 in NS-ideologischer Aufladung hieß, wurde nach der kampflosen Besetzung Hamburgs durch britische Truppen am 3. Mai 1945 geschlossen, aber schon ein halbes Jahr später unter ihrem dritten Namen „Universität Hamburg“ wiedereröffnet.<sup>1</sup> Bei diesem feierlichen Akt heute vor 70 Jahren erklärte Heinrich Landahl, ein prominenter Reformpädagoge der Weimarer Zeit, der im Juni 1945 zum Schulsenator ernannt worden und auch für das Hochschulwesen zuständig war,<sup>2</sup> die Universität stünde vor einem neuen Anfang, „einer Wiedergeburt aus neuem Geiste, dem deutschen Geiste, der zu sich selbst zurückkehrt“.<sup>3</sup> Hochschulverwaltung, Rektor und Senat hätten beschlossen, dies auch schon im Namen zum Ausdruck zu bringen, „indem wir die phrasenhaft hohle, aus nationalsozialistischer Gespreiztheit geborene Benennung ‚Hansische Universität‘ (erst sollte es sogar eine ‚Deutsche Nordsee Universität‘ werden!)

preisgeben und ersetzen durch den sauberen, sachlichen Namen ‚Universität Hamburg‘. Nicht auf den Namen – auf die Sache, den Gehalt kommt es an. Und da sollten von jetzt ab nur noch die strengsten Maßstäbe gelten.“<sup>4</sup>

Während weite Teile der Stadt in Trümmern lagen, wurde die Wiedereröffnung der Universität am 6. November 1945 in der Musikhalle betont feierlich begangen und die Veranstaltung trotz in vielerlei Hinsicht eingeschränkter Infrastruktur bis ins Detail durchkomponiert.<sup>5</sup> Dabei waren im Vorfeld einige Widrigkeiten zu überwinden gewesen: So musste die für einen Sonnabend geplante zweistündige Festveranstaltung wegen Belegung durch die britische Militärregierung um drei Tage auf einen Dienstagvormittag, eben den 6. November, verschoben werden. Auf besondere Zeitumstände verweisen auch die nicht mehr funktionierende Heizungsanlage im Konzerthaus („Garderobe wird zweckdienlich nicht abgelegt“, heißt es in einem vorbereitenden Vermerk) und die Unsicherheit, ob das Personal der Musikhalle angesichts der Verkehrsbeschränkungen seinen Arbeitsplatz am Tag des Festakts überhaupt erreichen werde.<sup>6</sup> Typisch für den Zeitenwechsel war zudem die in der Vorbereitung aufgeworfene Frage, ob bei der Militärregierung ein besonderer Antrag gestellt werden solle, neben dem ohnehin aufgezogenen „Union Jack“ auch die Hamburger Flagge hissen zu dürfen.

Der Große Saal der Musikhalle war am 6. November 1945 bis auf den letzten Platz besetzt, als die in Talar gekleideten Ordinarien ihre Sitze auf der blumengeschmückten Bühne einnahmen.<sup>7</sup> In der

„Regieanweisung“ heißt es dazu: „Einmarsch des Lehrkörpers (50-70 Personen). Marsch durch den Saal. Auf 2 Treppen zum Podium. Rohrstühle (keine Polsterstühle). Kein Fahnenaufmarsch.“<sup>8</sup> Zu den geladenen Gästen im Parkett und auf den Rängen zählten Vertreter der britischen Militärregierung, der Hamburgische Senat mit Bürgermeister Rudolf Petersen an der Spitze, Repräsentanten der anderen Hochschulen der britischen Zone und der Regierungen benachbarter Provinzen, Funktionsträger aus allen gesellschaftlichen Bereichen Hamburgs und Medienvertreter. Studierenden waren Einlasskarten für hintere Plätze in begrenztem Umfang zur Verfügung gestellt worden. Umrahmt von Orgelmusik von Händel und Bach sowie einem Auftritt des Chores der Hamburgischen Staatsoper, der Fest- und Gedenksprüche von Brahms a capella aufführte, hielten Heinrich Landahl und Universitätsrektor Emil Wolff die Festreden. Der Anglist, der in der Weimarer Zeit, 1923/24, schon einmal Rektor der Hamburgischen Universität gewesen war, zählte am Ende des „Dritten Reiches“ zu den wenigen Hamburger Professoren, die als Gegner des Nationalsozialismus bekannt waren; wie Senator Landahl hatte er sein Amt im Juni 1945 angetreten.<sup>9</sup> Am Abend des 6. November wurde Wolffs Rede dann über den noch von der britischen Militärregierung betriebenen Nordwestdeutschen Rundfunk verbreitet. Ein halbes Jahr später erschienen die Reden in einer separaten Publikation, die trotz Papiermangels in einer Auflage von 3.000 Exemplaren gedruckt wurde.<sup>10</sup>

Der Festakt in der Musikhalle fand am selben Ort statt, an dem 26 Jahre zuvor, am 10. Mai 1919, die „Hamburgische Universität“ fei-

erlich eröffnet worden war:<sup>11</sup> als erste durch ein parlamentarisches Gesetz gegründete Universität in Deutschland – mithin ein „Kind“ des demokratischen Aufbruchs in den ersten Monaten der Weimarer Republik.<sup>12</sup> Auch wenn die Ansprüche der damaligen Regierungsparteien SPD und DDP, Hamburgs Hochschule solle die erste Reformuniversität des Landes werden, dann gegen die Mehrheit der Lehrenden und Studierenden nicht durchzusetzen war, entwickelte sich die Alma mater Hamburgensis in der Weimarer Republik zu einer zumindest vergleichsweise fortschrittlichen Universität, die schon nach wenigen Jahren auch eine beeindruckende Leistungsbilanz aufzuweisen hatte. Beides lag in erster Linie an der Berufung herausragender liberaler Gelehrter, die maßgeblich das Bild der jungen Universität prägten und deren frühe Blütezeit begründeten, darunter der Philosoph Ernst Cassirer, der Psychologe William Stern, der Völkerrechtler und Friedensforscher Albrecht Mendelssohn Bartholdy, der Kunsthistoriker Erwin Panofsky und der Physiko-Chemiker und spätere Nobelpreisträger Otto Stern. Alle wurden, um es vorwegzunehmen, 1933 als Juden entlassen.<sup>13</sup> Auch über die Genannten hinaus gab es in Hamburg ein beachtliches liberal-demokratisches Potenzial bei Lehrenden und Studierenden, doch wirkte dieses keineswegs identitätsstiftend für die gesamte Universität.

Wie die Gesellschaft in der Weimarer Republik insgesamt zerrissen war in Befürworter und Gegner der Demokratie, so gab es auch an der Hamburgischen Universität ein spannungsgeladenes Nebeneinander und ein vor allem in der zweiten Hälfte der Republik zunehmendes Gegeneinander von demokratischen und res-



taurativen Kräften, wobei Letztere deutlich in der Mehrheit waren. Auch in Hamburg fühlten sich die meisten Hochschullehrer den aus dem Kaiserreich überkommenen nationalkonservativen Werten verpflichtet und standen der ersten deutschen Demokratie skeptisch bis offen ablehnend gegenüber. Ähnliches galt für die Studierenden, bei denen gegen Ende der Weimarer Republik ein radikaler Rechtsruck noch augenfälliger war: Wie an anderen deutschen Universitäten stellte in Hamburg der NS-Studentenbund schon seit 1931 den AStA-Vorsitzenden.<sup>14</sup>

Die Einfügung der Universität ins nationalsozialistische Herrschaftssystem vollzog sich auch in Hamburg sehr zügig und erschreckend reibungslos.<sup>15</sup> Die Mehrheit der Hochschullehrer begrüßte 1933 die sogenannte „nationale Revolution“ als ersehnte Rückkehr zu autoritärem Staat und Großmachtstreben. Zwar lief die Professorenschaft nicht geschlossen und enthusiastisch zu den Nationalsozialisten über, aber die Affinität zu vielen programmatischen NS-Forderungen war ausgeprägt, und die Anpassungsbereitschaft an die Vorgaben des Regimes, sei es aus Überzeugung oder Opportunismus, erwies sich als groß und auch anhaltend. Besonders deutlich zeigte sich das Versagen der Universität und vieler ihrer Mitglieder im Ausbleiben wahrnehmbaren Widerspruchs gegen die Flut von Entlassungen sogenannter „nicht-arischer“ und politisch „unerwünschter“ Kolleginnen und Kollegen – in Hamburg waren davon mehr als 20 Prozent des Lehrkörpers betroffen.<sup>16</sup>

Die Hamburgische, dann „Hansische“ Universität zählte nicht zu den wenigen „Vorzeige-Hochschulen“ im NS-Staat; allerdings ging es in Hamburg auch nicht liberaler zu als andernorts, wie nach 1945 gern behauptet wurde. Die Universität veränderte sich im „Dritten Reich“ grundlegend und stellte sich teils gezielt, teils mittelbar in den Dienst des Unrechtsregimes. Auch erfolgreiche Selbstbehauptungsbemühungen der Professoren, die einer zunehmenden Politisierung der Universität sowie einem Leistungs- und Prestigeverlust entgegenwirken wollten, zeugten meist nicht von grundsätzlicher Ablehnung des Nationalsozialismus. Regimegegner wie Emil Wolff blieben bis zum Schluss eine kleine Minderheit.

Insgesamt hatten sich die deutschen Universitäten, die sich stets als Stätten der Wahrheitsfindung definiert und als verlässliche Hüter der Werte von Kultur und Geist verstanden hatten, im Nationalsozialismus maßlos kompromittiert. Dass gerade sie eine besondere geistige Verantwortung für den NS-Unrechtsstaat traf, lag auf der Hand – auch wenn dies nicht immer so drastisch formuliert wurde wie von Victor Klemperer in seinen 1995 postum veröffentlichten und seither berühmten Tagebüchern aus der NS-Zeit. Der als Jude von der Technischen Universität Dresden entlassene Romanist hatte bereits am 16. August 1936 über seine ehemaligen Kollegen notiert: „Wenn es einmal anders käme und das Schicksal der Besiegten läge in meiner Hand, so ließe ich alles Volk laufen und sogar etliche von den Führern, die es vielleicht doch ehrlich gemeint haben könnten und nicht wußten, was sie taten. Aber die Intellektuellen ließe ich alle aufhängen, und die

Professoren einen Meter höher als die andern; sie müßten an den Laternen hängen bleiben, solange es sich irgend mit der Hygiene vertrüge.“<sup>17</sup>

Vor dem hier skizzierten Hintergrund fragt sich, mit welcher Programmatik die allesamt während des Sommersemesters 1945 geschlossenen deutschen Universitäten dann in den vier Besatzungszonen im Wintersemester 1945/46 und im Sommersemester 1946 wieder eröffnet wurden. Aufschlussreich für die Haltung der deutschen Hochschullehrer ist die Analyse der Rektor-Ansprachen bei den Wiedereröffnungsfeiern, die grundsätzlich von der Vorgabe ausgingen, die der Freiburger Rektor, der Pharmakologe Sigurd Janssen im September 1945 formuliert hatte: „Heute wollen wir nicht klagen oder anklagen, sondern vorwärts schauen und für die Zukunft planen.“<sup>18</sup> Unter den 18 Rektoren, die Eröffnungsreden hielten,<sup>19</sup> setzten sich überhaupt nur zwei ernsthaft mit dem „Dritten Reich“, seinen Ursachen und der Rolle der Universitäten in der NS-Zeit auseinander: der Philosoph Julius Ebbinghaus als Rektor der Marburger Universität sowie Emil Wolff in Hamburg in seiner Rede „Die Idee und die Aufgabe der Universität“.<sup>20</sup>

Dabei begab sich Wolff auf schwierige Gratwanderung, die nicht frei von Widersprüchen blieb: Zum einen sprach er ausdrücklich vom „Versagen der deutschen Universitäten“,<sup>21</sup> von einer Fehlentwicklung, die schon im Kaiserreich begonnen habe, von der Anfälligkeit vieler Gelehrter für nationale Phrasen und falschen Patriotismus, von ihrer fatalen Unfähigkeit, sich auf das demokratische Weimar einzustellen und ihre Studenten gegen den Na-

tionalsozialismus zu immunisieren. Auch räumte er ein, dass die Welt von den deutschen Universitäten einen offenen Protest „gegen die brutale Gewalt, die rohe Unduldsamkeit und die geistige Knechtung des nationalsozialistischen Systems“ erwartet habe – eine Erwartung, die Wolff nur als berechtigt bezeichnen konnte.<sup>22</sup> Das alles waren im November 1945 ungewöhnlich selbstkritische Töne. Zum anderen waren sie gebrochen durch das gleichzeitige Beharren auf der moralischen Intaktheit, die die Universitäten gleichwohl auch unter nationalsozialistischer Herrschaft bewahrt hätten.<sup>23</sup> Wie Heinrich Landahl berief sich Wolff auf den „deutschen Geist“ und erklärte salbungsvoll: „Wenn die Universität ihre Tore nunmehr wieder öffnet, so ist sie nicht genötigt an fremdem Feuer das Licht zu entzünden. [...] Dem Lichte der Erkenntnis und der Überzeugung von seiner reinigenden und zu höherem Dasein emporführenden Kraft sind wir treu geblieben, als in fahler Dämmerung die Spukgestalten wirren Wahnes ihr gespenstisches Wesen trieben.“<sup>24</sup>

Die „Erhaltung und Pflege unseres geistigen Erbes“, so Wolff an anderer Stelle weiter, ermögliche es nun, „daß wir heute vom Stande der Wissenschaft aus mit der gleichen ruhigen Selbstverständlichkeit unser Semester beginnen können wie im November 1932, daß hier die Möglichkeit einer unmittelbaren Anknüpfung an die Entwicklung vor dem nationalsozialistischen Staatsstreich besteht“.<sup>25</sup> Die von Wolff bemühte „ruhige Selbstverständlichkeit“ aber war hinsichtlich des ersten Nachkriegssemesters völlig unangebracht, und im Jahre 1932 war sie es beileibe auch schon gewesen.

Insgesamt stand Wolffs Rede ganz im Zeichen des Versuchs, möglichst bruchlos an die Zeit vor 1933 anzuknüpfen. Die zwölf Jahre nationalsozialistischer Herrschaft deutete der Rektor als Einbruch der Politik in die akademische Welt und als Ausnahme-Situation, nach deren Ende es gelte, in die Normalität zurückzufinden. Die Wiedereröffnung der Universität am 6. November 1945 konnte ohnehin, sollte aber in diesem Sinne auch keine „Stunde Null“ bedeuten.<sup>26</sup>

Kontinuitäten mischten sich mit ernsthaften Bemühungen um einen Neubeginn – und das unter schwierigen Bedingungen. Da das Hauptgebäude nach Bombenangriffen im April 1945 stark beschädigt und vorerst unbenutzbar war, fanden die Lehrveranstaltungen der Universität im Wintersemester 1945/46 im ganzen Stadtviertel verteilt statt, etwa in Kinosälen und anderen unbeheizten Räumlichkeiten;<sup>27</sup> und weil die Staats- und Universitätsbibliothek ausgebombt und ein Großteil ihres Bestandes vernichtet war, herrschte grundsätzlicher Büchermangel, den man durch sogenannte „Studienbehelfe zu den Vorlesungen“, Broschüren im Selbstverlag, gedruckt auf schlechtestem Papier, zumindest ansatzweise zu kompensieren suchte.<sup>28</sup> Katastrophal auch für alle Universitätsmitglieder war die allgemeine Ernährungs- und Energieversorgungslage der ersten Nachkriegsjahre; selbst der Rektor litt an Hungerödemen.<sup>29</sup> Bei diesen Voraussetzungen war es eine besondere Leistung, im Wintersemester 1945/46 von etwa 10.000 Bewerbern immerhin über 3.000 zu immatrikulieren, deutlich mehr als in der NS-Zeit, als die Zahl der Studierenden politisch gewollt reduziert worden war. Pläne der Militärregierung, die Uni-

versität bereits zum Wintersemester 1945/46 wiederzueröffnen, waren im Universitätssenat Ende Juni 1945 besprochen worden;<sup>30</sup> Mitte August gab dann die Presse bekannt, (angehende) Studierende könnten nun in der Geschäftsstelle der Universität am Bornplatz 1-3 (heute Allende Platz 1) persönlich Anträge auf Zulassung zur Immatrikulation stellen.<sup>31</sup> Die Vorlesungen begannen schließlich am 8. November 1945, zwei Tage nach der Festveranstaltung in der Musikhalle.<sup>32</sup>

Die Leitung der Universität und der Fakultäten war in die Hände derjenigen übergegangen, die wie Emil Wolff als „unbelastet“ galten; bereits in einer Professoren-Besprechung am 6. Mai 1945 war die „Umstellung der Universität auf die neuen Verhältnisse“ in die Wege geleitet worden.<sup>33</sup> Bis zur Wiedereröffnung der Universität im November forcierte die britische Militärregierung auch die politische Überprüfung des Lehrkörpers, was immerhin zu so vielen Suspendierungen führte, dass an dem Festakt in der Musikhalle am 6. November nicht einmal die Hälfte der noch im Sommersemester 1945 amtierenden Ordinarien teilnehmen konnte.<sup>34</sup> In den Festreden freilich wurde kein Wort darüber verloren.

Das Verfahren der Entnazifizierung war zunächst keine Farce, sondern wurde von den Überprüften nicht ohne Grund als gravierender Einschnitt wahrgenommen. Anton F. Guhl, der in seiner fortgeschrittenen Dissertation die Entnazifizierung des gesamten Hamburger Lehrkörpers untersucht, wird darauf gleich genauer eingehen und ein differenziertes Bild der Vorgänge zeichnen, die für die direkte Nach-NS-Zeit 1945/46 noch anders charakterisiert

werden müssen als für den Beginn der 1950er Jahre. Unterm Strich gilt dann wie für andere Universitäten auch für Hamburg, dass nicht alle, wohl aber ein Großteil der zunächst als NS-belastet eingestuften Hochschullehrer wieder an die Universität zurückkehrte und die personelle Kontinuität groß war. Sie beförderte dann auch das kollektive Schweigen über die eigene Verantwortung im Nationalsozialismus.<sup>35</sup>

Besonders beschämend in diesem Zusammenhang ist der Umgang mit den in der NS-Zeit vertriebenen Kolleginnen und Kollegen. Einen an die Emigranten gerichteten Rückruf hat es nach Ende des „Dritten Reiches“ an keiner deutschen Universität gegeben.<sup>36</sup> Schon in den Wiedereröffnungsreden der Rektoren wurde dieses Thema in der Regel mit keiner Silbe erwähnt; Emil Wolff bildete auch hier eine gewisse Ausnahme, indem er in einem Halbsatz erklärte, die Universität sei „mancher Lehrer hohen Ansehens in der Gelehrtenrepublik beraubt“ worden.<sup>37</sup> Doch ging es auch in dieser Formulierung lediglich um den Substanzverlust der Universität, nicht um die individuellen Konsequenzen für die Entlassenen. Begriffe wie Vertreibung und Emigration, Antisemitismus und Judenverfolgung sucht man bei Wolff wie in allen Rektoransprachen der Jahre 1945/46 vergeblich.

Tatsächlich kehrten Emigranten nach 1945 nur sehr vereinzelt an die Hamburger Universität zurück, und diese wenigen waren als personifizierte Störfaktoren des allgemeinen Verdrängungsprozesses erneuter Ausgrenzung ausgesetzt. Siegfried Landshut, der 1933 als Jude entlassen worden war und nach dramatischem Exil

1951 nach Hamburg zurückkehrte, um den ersten Lehrstuhl für Politikwissenschaft zu übernehmen, erfuhr 1953 von seinen Studierenden, der Historikerkollege Egmont Zechlin habe sie vor einem Studium bei dem Remigranten regelrecht gewarnt: Abgesehen davon, dass Politik nur eine importierte Pseudowissenschaft sei, sollten sie sich, so Zechlin, doch überlegen, ob sie bei einem Professor hören wollten, der im Zweiten Weltkrieg auf Seiten der Briten gestanden habe.<sup>38</sup> Noch gravierender ist der „Fall“ des Germanisten Walter A. Berendsohn, der 1933 als Jude und Sozialdemokrat entlassen worden war und nach 1945 als einer der wenigen Emigranten an die Hamburger Universität zurückkehren wollte. Gegen seine Rückkehr wehrte sich die Philosophische Fakultät mit allen Mitteln, weil der Nestor der Exilliteraturforschung den Comment des Beschweigens sicher durchbrochen hätte. Zutreffend wird inzwischen von einer zweifachen Vertreibung Berendsohns gesprochen.<sup>39</sup>

Wie weit die Verleugnung der eigenen Geschichte in der Universität Hamburg noch im Jahre 1969 gehen konnte, dokumentiert deren Festschrift zum 50-jährigen Bestehen: ein Zeugnis frappierender Ignoranz, in dem die NS-Zeit nahezu unerwähnt bleibt;<sup>40</sup> einzig der studentische Beitrag bildet hier eine bemerkenswerte Ausnahme.<sup>41</sup> Die Fakultäten steuerten für die Festschrift Listen aller Lehrstuhlinhaber bei, wobei die Rubrik „Grund des Wegganges und Bemerkungen“ besondere Beachtung verdient: Bei Ernst Cassirer findet sich nichts über Entlassung, Vertreibung und Exil, und auch nichts darüber, dass sein Lehrstuhl für Philosophie 1933 in eine Professur für Rassenbiologie umgewidmet worden war,



sondern lediglich der Eintrag „Ruhestand, verstorben in USA“;<sup>42</sup> und bei der ersten Hamburger Professorin, der Germanistin Agathe Lasch, die 1934 als Jüdin entlassen und 1942 deportiert und ermordet wurde, beschränkt sich die Information zur Person auf ein einziges Wort: „entlassen“.<sup>43</sup>

Erst anschließend begann in einer grundlegend neu verfassten Universität und im Zuge eines sich vollziehenden Generationenwechsels eine kritische Auseinandersetzung der Institution mit ihrer Vergangenheit. In den 1980er Jahren setzte dann auch eine intensive wissenschaftliche Beschäftigung mit der Geschichte der Hamburger Universität in der NS-Zeit ein, die 1991 in die Veröffentlichung des dreibändigen Werkes „Hochschulalltag im ‚Dritten Reich‘“ mündete.<sup>44</sup> Ausgehend von dieser Publikation sind seither weitere Forschungen betrieben und sichtbare Zeichen des Erinnerns und Gedenkens in unserer Universität etabliert worden. Dazu zählt in diesem Gebäude die in den Jahren 1999 bis 2011 vollzogene Benennung der sieben Hörsäle nach vertriebenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern.<sup>45</sup>

Meine Damen und Herren, wir befinden uns hier im Magdalene-Schoch-Hörsaal, benannt nach der ersten in Deutschland habilitierten Juristin, die bis zur Entlassung Albrecht Mendelssohn Bartholdys 1933 dessen Assistentin gewesen war und dann im Jahre 1937 selbst kündigte, weil sie als überzeugte Demokratin nicht bereit war, sich gleichzuschalten und den Vorgaben des NS-Regimes zu entsprechen. Materiell ungesichert ging sie ins US-amerikanische Exil: Dies war angesichts der drückenden Ver-

hältnisse keine freiwillige Entscheidung, aber eine bemerkenswert autonome – und eine für die Hamburger Universität in dieser Form singuläre.<sup>46</sup> Die Erforschung der Lebensgeschichte von Magdalene Schoch ist ein Beispiel für die seit gut drei Jahrzehnten intensiv und kontinuierlich betriebene Beschäftigung der Universität Hamburg mit ihrer Geschichte. Auch mit der heutigen Veranstaltung anlässlich des 70. Jahrestags der Wiedereröffnung der Universität 1945 setzen wir diese Bemühungen als Teil unseres universitären Alltags öffentlich fort.

## Anmerkungen

- 1 Universität Hamburg. Reden von Senator Heinrich Landahl und Professor Dr. Emil Wolff, gehalten bei der Feier der Wiedereröffnung am 6. November 1945 in der Musikhalle. o.O. o.J. [Hamburg 1946].
- 2 Zu Landahl ausführlich: Rainer Nicolaysen: Das „Ja“ eines späteren Sozialdemokraten. Über Heinrich Landahl (1895–1971) und seine Zustimmung zum „Ermächtigungsgesetz“ am 23. März 1933. In: Dirk Brietzke/Rainer Nicolaysen (Hg.): Geschichte und Politik. Festschrift für Joist Grolle zum 80. Geburtstag (= Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, Bd. 98 [2012]). Hamburg 2012, S. 151–192.
- 3 Ansprache von Heinrich Landahl. In: Reden Landahl/Wolff (wie Anm. 1), S. 5–14, hier S. 10.
- 4 Ebd.
- 5 Die Vorbereitungen des Festakts sind dokumentiert in: Staatsarchiv Hamburg (StA Hbg.), 365–5 I, A.1.8, Wiedereröffnung der Universität Hamburg zu Beginn des W.S. 1945/46; StA Hbg., 361-5 II, Ab 35/8, Feier der Wiedereröffnung der Universität am 6. November 1945.
- 6 StA Hbg., 361–5 II, Ab 35/8, Feier der Wiedereröffnung der Universität am 6. November 1945, Bl. 1.
- 7 Siehe auch das Foto von der Festveranstaltung in: Angela Bottin unter Mitarbeit von Rainer Nicolaysen: ENGE ZEIT. Spuren Vertriebener und Verfolgter der Hamburger Universität (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 11). Berlin/Hamburg 1992 [zuerst: Ausstellungskatalog. Hamburg 1991], S. 90.
- 8 StA Hbg., 361–5 II, Ab 35/8, Feier der Wiedereröffnung der Universität am 6. November 1945, Bl. 1.
- 9 Anton F. Guhl: Wolff, Emil. In: Hamburgische Biografie. Personenlexikon, Bd. 6. Hg. von Franklin Kopitzsch und Dirk Brietzke. Göttingen 2012, S. 378–380; vgl. mit etlichen Hinweisen auf Wolff, auch auf seine Rede zur Wiedereröffnung der Hamburger Universität, die Erinnerung von Hans-Joachim Lang: Deutsche Anglistik im Dritten Reich: Meine Studienzeit 1939/46. In: Anglistentag 2001 Wien. Proceedings edited by Dieter Kastovsky, Gunther Kaltenböck and Susanne Reichl. Trier 2002, S. 233–241.
- 10 Reden Landahl/Wolff (wie Anm. 1).

- 11 Hamburgische Universität. Reden, gehalten bei der Eröffnungsfeier am 10. Mai 1919 in der Musikhalle von Bürgermeister Dr. Werner von Melle und Professor Dr. Karl Rathgen, erstem Rektor der Universität. Hamburg 1919.
- 12 Zur Geschichte der Hamburger Universität in der Weimarer Republik vgl. Michael Grüttner: Hort der Reaktion oder Hochburg des Liberalismus? Die Hamburger Universität in der Weimarer Republik. In: Eliten im Wandel. Gesellschaftliche Führungsschichten im 19. und 20. Jahrhundert. Für Klaus Saul zum 65. Geburtstag. Hg. von Karl Christian Führer, Karen Hagemann und Birthe Kundrus. Münster 2004, S. 179–197; Rainer Nicolaysen: Glanzvoll und gefährdet. Über die Hamburger Universität in der Weimarer Republik. In: Andocken. Hamburgs Kulturgeschichte 1848 bis 1933. Hg. von Dirk Hempel und Ingrid Schröder unter Mitarbeit von Norbert Fischer, Anna-Maria Götz, Johanna Meyer-Lenz, Mirko Nottscheid, Myriam Richter und Bastian Weeke (Beiträge zur Hamburgischen Geschichte, Bd. 4). Hamburg 2012, S. 114–131.
- 13 Vgl. Bottin (wie Anm. 7), passim; Rainer Nicolaysen: Das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 und seine Umsetzung an der Hamburger Universität. In: Ders. (Hg.): Auch an der Universität – Über den Beginn von Entrechtung und Vertreibung vor 80 Jahren. Reden der Zentralen Gedenkveranstaltung der Universität Hamburg im Rahmen der Reihe „Hamburg erinnert sich 2013“ am 8. April 2013 (Hamburger Universitätsreden N.F., Bd. 19). Hamburg 2014, S. 27–51.
- 14 Vgl. die sich auf Hamburg beziehende Studie von Geoffrey J. Giles: *Students and National Socialism in Germany*. Princeton 1985.
- 15 Vgl. dazu die Beiträge in: Hochschulalltag im „Dritten Reich“. Die Hamburger Universität 1933–1945. 3 Teile. Hg. von Eckart Krause, Ludwig Huber und Holger Fischer (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 3). Berlin/Hamburg 1991; zusammenfassend zur Hamburger Universität in der NS-Zeit: Rainer Nicolaysen: Geistige Elite im Dienste des „Führers“. Die Universität zwischen Selbstgleichschaltung und Selbstbehauptung. In: Hamburg im „Dritten Reich“. Hg. von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg. Göttingen 2005, S. 336–356.
- 16 Vgl. Nicolaysen: „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ (wie Anm. 13); zum Vergleich mit anderen Universitäten: Michael Grüttner/Sven Kinas: Die Vertreibung von Wissenschaftlern aus den deutschen Universitäten 1933–1945. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 55 (2007), S. 123–196.
- 17 Victor Klemperer: *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten*. Tagebücher 1933–1945. Berlin 1995, Bd. 1, S. 296.

- 18 Janssens Rede vom 17. September 1945 ist abgedruckt in: Johannes Vincke (Hg.): Hochschule und Wiederaufbau. Ansprachen zur Wiedereröffnung der Universität 1945/46. Freiburg i. Br. 1948, S. 11–15, Zitat S. 12.
- 19 Eine zusammenfassende Analyse dieser Reden findet sich bei Eike Wolgast: Die Wahrnehmung des Dritten Reiches in der unmittelbaren Nachkriegszeit 1945/46 (Schriften der Philosophisch-historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaft, Bd. 22). Heidelberg 2001, S. 285–328; zu den ersten Nachkriegsrektoren vgl. Ralph Boch: Exponenten des „akademischen Deutschland“ in der Zeit des Umbruchs. Studien zu den Universitätsrektoren der Jahre 1945 bis 1950. Marburg 2004.
- 20 Emil Wolff: Die Idee und die Aufgabe der Universität. In: Reden Landahl/Wolff (wie Anm. 1), S. 17–34.
- 21 Ebd., S. 27.
- 22 Ebd., S. 26.
- 23 Vgl. zu diesem für die Nachkriegszeit typischen Topos: Axel Schildt: Im Kern gesund? Die deutschen Hochschulen 1945. In: Vertuschte Vergangenheit. Der Fall Schwerte und die NS-Vergangenheit der deutschen Hochschulen. Hg. von Helmut König, Wolfgang Kuhlmann und Klaus Schwabe. München 1997, S. 223–240.
- 24 Wolff (wie Anm. 20), S. 17 f.
- 25 Ebd., S. 26.
- 26 Vgl. Arnold Sywottek: Kontinuität im Neubeginn. Über die Anfänge der „Universität Hamburg“. In: Hochschulalltag im „Dritten Reich“ (wie Anm. 15), Teil 3, S. 1387–1416.
- 27 Nach den Angaben von Boch (wie Anm. 19), S. 31, war die Hamburger Universität im Jahre 1945 zu 75 Prozent zerstört und gehörte damit zu den Universitäten mit großen Kriegsschäden.
- 28 Vgl. Sywottek (wie Anm. 26), S. 1404; vgl. aus studentischer Sicht: Hans Joachim Lang: Die Wiedereröffnung der Universität Hamburg. In: Neues Hamburg – Zeugnisse vom Wiederaufbau der Hansestadt 1 (1947), S. 51–57.
- 29 Mathilde Wolff-Mönckeberg: Briefe, die sie nicht erreichten. Briefe einer Mutter an ihre fernen Kinder in den Jahren 1940–1946. Hamburg 1980, S. 214.

- 30 StA Hbg., 364–5 I, C.20.4.1, Bd. 6, Protokoll über die 10. Sitzung des Universitätsse-  
nats am 29.6.1945.
- 31 Eröffnung der Universität Hamburg. In: Hamburger Nachrichten-Blatt vom  
13.8.1945; Die Hamburger Universität bereitet die Eröffnung vor. In: Hamburger  
Presse vom 18.8.1945.
- 32 Die Wiedereröffnung der Universität. In: Neue Hamburger Presse vom 7.11.1945.
- 33 StA Hbg., 364–5 I, C.20.4.1, Bd. 6, o.Bl. Besprechung am 6.5.1945; dazu Sywottek  
(wie Anm. 26), S. 1389.
- 34 Vgl. dazu den Beitrag von Anton F. Guhl in diesem Band. Fotos von dem Festakt,  
die in der Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte verwahrt werden, zeigen nur 35  
Ordinarien auf dem Podium der Musikhalle.
- 35 Vgl. Eckart Krause: Auch der unbequemen Wahrheit verpflichtet. Der lange Weg der  
Universität Hamburg zu ihrer Geschichte im „Dritten Reich“. In: Peter Reichel (Hg.):  
Das Gedächtnis der Stadt. Hamburg im Umgang mit seiner nationalsozialistischen  
Vergangenheit (Schriftenreihe der Hamburgischen Kulturstiftung, Bd. 6). Hamburg  
1997, S. 187–217, wieder abgedruckt in Anton F. Guhl/Malte Habscheidt/Alexandra  
Jaeger (Hg.): Gelebte Universitätsgeschichte. Erträge jüngster Forschung. Eckart  
Krause zum 70. Geburtstag (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte,  
Sonderband). Berlin/Hamburg 2013, S. 227–259.
- 36 Rainer Nicolaysen: Die Frage der Rückkehr. Zur Remigration Hamburger Hoch-  
schullehrer nach 1945. In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 94  
(2008), S. 117–152.
- 37 Wolff (wie Anm. 20), S. 17.
- 38 Rainer Nicolaysen: Siegfried Landshut. Die Wiederentdeckung der Politik. Eine  
Biographie. Frankfurt am Main 1997, S. 400 f.
- 39 Zweifache Vertreibung. Erinnerungen an Walter A. Berendsohn, Nestor der Exil-  
Forschung, Förderer von Nelly Sachs. Hg. von Hermann Zabel in Verbindung mit  
Jakob Hessing und Helmut Müssener. Essen 2000; zu Berendsohn auch: Doerte  
Bischoff: Die jüdische Emigration und der Beginn einer (trans-)nationalen Exilfor-  
schung: Walter A. Berendsohn. In: Nicolaysen (Hg.): Auch an der Universität (wie  
Anm. 13), S. 53–76.
- 40 Universität Hamburg 1919-1969 [= Festschrift zum 50. Gründungstag der Univer-  
sität Hamburg]. o.O. o.J. [Hamburg 1970].

- 41 Helga Bauer/Gerlinde Supplitt: Einige Aspekte zur Entwicklung der Hamburger Studentenschaft 1919–1969. In: Ebd., S. 311–332.
- 42 Universität Hamburg 1919–1969 (wie Anm. 40), S. 229.
- 43 Ebd., S. 235.
- 44 Hochschulalltag im „Dritten Reich“ (wie Anm. 15).
- 45 Rainer Nicolaysen (Hg.): Das Hauptgebäude der Universität Hamburg als Gedenkstättenort. Mit sieben Porträts in der NS-Zeit vertriebener Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Hamburg 2011. Die Reden anlässlich der Hörsaalbenennungen wurden sämtlich in den „Hamburger Universitätsreden“, Neue Folge, veröffentlicht: als Bd. 1 (Ernst Cassirer), Bd. 2 (Agathe Lasch), Bd. 9 (Emil Artin), Bd. 16 (Magdalene Schoch), Bd. 17 (Erwin Panofsky) und Bd. 18 (Eduard Heimann und Albrecht Mendelssohn Bartholdy), siehe das Gesamtverzeichnis der Hamburger Universitätsreden am Ende dieses Bandes.
- 46 Rainer Nicolaysen: Für Recht und Gerechtigkeit. Über das couragierte Leben der Juristin Magdalene Schoch (1897–1987). In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 92 (2006), S. 113–143.





ANTON F. GUHL

ENTNAZIFIZIERTE UNIVERSITÄT?  
ZUR BEDEUTUNG DER POLITISCHEN ÜBERPRÜFUNG  
DER PROFESSOREN FÜR DIE UNIVERSITÄT HAMBURG

Sehr geehrte Frau Senatorin,  
sehr geehrte Frau Vizepräsidentin,  
lieber Herr Professor Nicolaysen,  
meine sehr verehrten Damen und Herren,

heute vor 70 Jahren saßen auf dem Podium der Musikhalle 35 Professoren im festlichen Talar und begingen die Wiedereröffnung der Universität.<sup>1</sup> Sie alle waren zuvor von der Besatzungsmacht überprüft und zugelassen worden. Sie symbolisieren buchstäblich die Kontinuität im Neubeginn. Doch über die Hälfte der Kollegen, die ein Jahr zuvor ins letzte Semester der „Hansischen Universität“ gestartet waren, war nicht an der „Wiedereröffnung der Universität Hamburg“ beteiligt. Sie repräsentieren einen Bruch – oder weniger endgültig formuliert: Sie zeigen Diskontinuität im Neubeginn. Angesichts der Ambivalenz von Kontinuitäten und Diskontinuitäten passt der Begriff einer Wieder-Eröffnung, also der Repetition eines eigentlich einmaligen Gründungsereignisses, gut für die Feierstunde am 6. November 1945: Trotz personeller, struktureller und mentaler Beharrungskräfte stellte sie tatsächlich einen zweiten Gründungsakt dar.<sup>2</sup>

Die historische Forschung hat für die bundesdeutschen Funktionsebenen eine große strukturelle Kontinuität herausgearbeitet.<sup>3</sup> Dieser Befund gilt auch für die Universitäten und begründet den Titel der heutigen Veranstaltung. Die folgenden Ausführungen widerlegen diese Ergebnisse nicht, versuchen aber, sie am Beispiel einer – unserer – Universität weiter zu differenzieren. Denn auf die Frage nach Kontinuitäten liefert der Fokus auf die 1950er Jahre andere Antworten als ein Blick auf die ersten Nachkriegssemester. Es geht darum zu zeigen, dass die Entnazifizierung keine Farce war, denn der Prozess der massenhaften Überprüfung prägte die deutsche Gesellschaft in der wichtigen Phase der Neuformierung nach Krieg und Nationalsozialismus.

Auch wenn alle Hochschullehrerinnen und -lehrer die Entnazifizierung durchlaufen mussten, zeigt sich in diesem Prozess eine hohe Individualisierung. Diese personalisierte Ausrichtung prägte die Entnazifizierung an der Hamburger Universität nachhaltig. Nur über den Weg der individuellen Vergangenheiten der etwa 300 Angehörigen ihres Lehrkörpers wurde die Institution überprüft. Wenn im Folgenden von „Professoren“ die Rede ist, geht es um die Gruppe der Ordinarien und Extraordinarien, die ein knappes Drittel des Lehrkörpers ausmachte. Sie prägte aufgrund ihrer herausgehobenen Position die alte Universität maßgeblich.<sup>4</sup>

### **Aushandlungsprozesse der Entnazifizierung**

Die Geschichte der Entnazifizierung der Hamburger Universität zeigt, dass gesellschaftliche Prozesse auch bei eindeutiger Ver-

teilung der Machtressourcen nicht in einer Art Einbahnstraße ablaufen. Obwohl die Universität abhängig von der Besatzungspolitik war, entwickelten ihre Mitglieder eigene Vorstellungen, wie auf den antizipierten Prozess Einfluss genommen werden konnte. So wurde in den ersten Wochen nach der Besetzung – noch bevor die meisten Hochschullehrer einen Fragebogen der Militärregierung zu Gesicht bekommen hatten – in den klassischen Gremien der Universität lebhaft über das beraten, was später „Entnazifizierung“ genannt wurde.

Die zentrale Rolle kam dabei dem Universitätssenat zu. Der institutionalisierte Kommunikationsraum ermöglichte es dem Gremium, sich auf programmatische Leitlinien zu verständigen und „die Universität“ nach außen zu vertreten. Hierbei ist es von außerordentlicher Bedeutung, dass die Institution im Neubeginn von der Minderheit der Professoren geleitet wurde, die sich den NS-Organisationen ferngehalten hatte: Zu nennen sind vor allem der neue Rektor Emil Wolff (Anglistik), der Prorektor Rudolf Laun (Völkerrecht), Dekan und Prodekan der Philosophischen Fakultät Bruno Snell (Klassische Philologie) und Wilhelm Flitner (Erziehungswissenschaft) sowie der Prodekan der Medizinischen Fakultät Rudolf Degkwitz (Pädiatrie).<sup>5</sup>

Anhand eigens entwickelter Fragebögen teilte der Universitätssenat den Lehrkörper in drei Gruppen ein: „einwandfreie“, „zweifelhafte“ und „negative“ Fälle. Ende Juni 1945 waren 204 Personen auf diese Weise eingestuft worden, darunter 82 planmäßige Professoren.<sup>6</sup> Von ihnen galten nach der Lesart des neuen Uni-

versitätssenats 35 als „einwandfrei“ (43 Prozent), 30 als „zweifelhaft“ (37 Prozent) und 17 als „negativ“ (21 Prozent).

Wie sind diese Zahlen zu bewerten? Angesichts der zwölfjährigen NS-Diktatur gibt es guten Grund, es als verklärend zu bezeichnen, wenn hier vier von zehn Hochschullehrern als „einwandfrei“ charakterisiert wurden. Umgekehrt kann es auch als erstaunlich realistisch gelten, dass das Kollegium die zukünftige Mitwirkung von etwa 57 Prozent des Lehrkörpers für fraglich oder nicht möglich hielt. Innerhalb der Fakultäten war die Einstufung unterschiedlich: Während die Rechts- und Staatswissenschaftliche und die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät weniger kritische Maßstäbe anlegten, waren die Medizinische und die Philosophische Fakultät konsequenter.

Die Besatzungsmacht scheint das Vorgehen der Universität gebilligt zu haben, etwaige Anordnungen oder Leitlinien sind aus den ersten Wochen nicht überliefert. Der Universitätssenat war mit seiner Strategie erfolgreich: Aktive Nationalsozialisten, die nach Meinung der Mitglieder des Universitätssenats den akademischen Comment verletzt und somit ihren Platz an der Universität verwirkt hatten, waren von der Besatzungsmacht entlassen worden. Für die zahlreichen Erwünschten der „zweifelhaften“ Fälle konnte die Universitätsleitung sich nun besonders gut einsetzen und formale Kriterien aushebeln: Überraschend häufig gelang durch die Fürsprache der Kollegen auch die Bestätigung belasteter Lehrkörpermitglieder – entweder umgehend oder nach einer kurzen Relegation.

## **Entlassungen und Rückkehr – die Entnazifizierung in Zahlen**

Die Militärregierung begann im Juni 1945 die Mitglieder der Universität systematisch zu überprüfen und sprach fortlaufend Entnazifizierungsmaßnahmen aus, bis mit einer regelrechten Entlassungswelle um den 13. August 1945 der Höhepunkt erreicht war. Von 83 aktiven Professoren<sup>7</sup> unterlagen in dieser Phase 50 einer Entnazifizierungsmaßnahme,<sup>8</sup> das heißt einer Entlassung, Suspendierung oder Pensionierung. Betroffen waren also drei von fünf Professoren (ca. 60 Prozent). Das war ein massiver Eingriff in den Lehrkörper.<sup>9</sup>

Dass die Maßnahmen zumeist nur vorübergehend griffen, war weder von der Besatzungsmacht intendiert noch seitens der Universität antizipiert worden. Im Gegenteil: Auf dem Höhepunkt der Entlassungen im August 1945 bekräftigte der Rektor Emil Wolff im Universitätssenat: „die jetzt gefällten Entscheidungen werden endgültige sein“.<sup>10</sup>

Wolff irrte. Schon 1945 begann die Rücknahme von fünf Maßnahmen. Das Jahr 1946 brachte acht Rehabilitierungen; 1947 wurden sogar 15 der zuvor entlassenen Professoren bestätigt. Somit waren Anfang 1948 bereits über die Hälfte der zuvor entlassenen Hochschullehrer wieder im Amt. Bis 1956 gelang zehn weiteren Professoren die Rückkehr, insgesamt wurden also von den 50 Relegierten 38 mit allen Ehren rehabilitiert. Sechs von sieben Professoren, die noch an der „Hansischen Universität“ gelehrt hatten, lehrten auch an der „Universität Hamburg“. Umgekehrt wurde in zwölf Fällen eine standesrechtliche Rehabilitie-

rung verweigert, wobei hier auch bei mehreren Professoren der (teilweise selbst herbeigeführte) Tod das Verfahren beendete.<sup>11</sup>

Auch diese Zahlen zeigen Kontinuität und Diskontinuität: Mehr als jeder zweite Professor verlor mit seiner Relegation nicht nur Versorgungsansprüche, sondern wurde auch in standesrechtlichen und soziokulturellen Selbstverständlichkeiten erheblich verunsichert. Doch weichte der Versuch einer umfassenden Entnazifizierung in den Folgejahren rasch auf: Das Gros der relegierten Professoren wurde nun als „Mitläufer“ angesehen, was zu einem überindividuellen Druck führte, sie zu rehabilitieren. So mündete ihre Rückkehr tatsächlich in einer Restauration, wenn auch nicht in einer Renazifizierung der Universität. Eine solche verhinderte die Ausrichtung der Entnazifizierung, die Distanz der Professoren zum Nationalsozialismus konstruierte. Bereits wenige Wochen nach Kriegsende löste der Rechtfertigungsdruck Lernprozesse aus, dass öffentliche Zustimmung zum Nationalsozialismus nicht mehr geduldet wurde. Dabei zeigten die einzelnen Verfahren und auch die entstehende „Persilscheinkultur“ Wirkung auf die Mentalitäten der Professoren,<sup>12</sup> die schließlich ihren kontrafaktischen Zeugnissen selbst Wahrheitsgehalt beimaßen.

### **Ausprägungen der Entnazifizierung in den Fakultäten**

In der alten Universität waren die Fakultäten der zentrale Organisations- und Begegnungsraum.<sup>13</sup> Die Geschichte einer Fakultät ist immer zugleich die Geschichte ihrer Mitglieder,<sup>14</sup> bezogen auf die Entnazifizierung lässt sich zuspitzen, dass die Geschichte der

Entnazifizierung einer Fakultät sich vor allem aus den jeweiligen Entnazifizierungsverfahren ihrer Mitglieder herleitet. Daher werden im Folgenden Spezifika der vier Hamburger Fakultäten jeweils anhand eines biographischen Beispiels dargestellt.

In der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät waren acht von 15 aktiven Professoren von Entnazifizierungsmaßnahmen betroffen. Trotz der herausgehobenen Position von NS-Kritikern wie dem ersten Nachkriegsdekan Erich Genzmer oder dem Prorektor der Universität Rudolf Laun begegnete die Fakultät der Überprüfung mit Distanz. Es war vielmehr der Standpunkt des 1945 entlassenen Verwaltungsjuristen Hans Peter Ipsen, der die Einstellung „der“ Fakultät am besten wiedergibt. Gegenüber der Behörde erklärte er kurz nach seiner Wiederbeschäftigung im März 1947 trotzig: „Nach meiner Auffassung finden die genannten Massnahmen im geltenden Recht keine Grundlage.“<sup>15</sup>

Die Fakultät befand über die Hälfte der Professoren als „einwandfrei“ und setzte sich auch für die fünf „zweifelhaften“ Kollegen ein – nur zwei galten als „negativ“. Zudem war der Standpunkt der Fakultät durch die besondere Kenntnis der streitenden Gerichtsbarkeit geprägt. Nicht nur die einzelnen Verfahren, sondern auch institutionelle Äußerungen zeigen strategische Verhaltensmuster und die Ausnutzung von „Verfahrensmängel[n]“ zur Rehabilitierung belasteter Nationalsozialisten.<sup>16</sup> Das Entnazifizierungsverfahren des Schifffahrtsrechtlers Hans Würdinger zeigt dabei noch eine weitere Facette: wenn möglich, dann wollten die Kollegen es gar nicht so genau wissen.

Würdinger kam 1944 nach Hamburg. Im „Dritten Reich“ hatte er an verschiedenen Universitäten ordentliche Professuren bekleidet. Nachdem er 1933 nach Göttingen berufen worden war, trat er der SS bei und war SD-Vertrauensmann.<sup>17</sup> Von Göttingen wechselte er 1935 an die „Stoßtruppfakultät“ nach Breslau und trat der NSDAP bei.<sup>18</sup> Nach dem „Anschluss“ Österreichs ging Würdinger nach Wien, wo er für den NS-Dozentenbund als Fakultätsführer auftrat.<sup>19</sup>

Ohne einen Fragebogen von Würdinger bekommen zu haben, stuft die Hamburger Fakultät ihn kurzerhand als „einwandfrei“ ein. Im Entnazifizierungsverfahren verschwieg Würdinger dann seine SS-Mitgliedschaft und wurde im September 1945 bestätigt. Ein halbes Jahr später entließ ihn die Besatzungsmacht, nachdem sie von seiner SS-Mitgliedschaft erfahren hatte.<sup>20</sup> Interessanterweise scheint sie dieses Wissen aber nicht mit deutschen Stellen geteilt zu haben. Der Entnazifizierungs-Fachausschuss sah die Hauptbelastung von Würdinger lediglich in dem „*Verdacht*, daß er über den Lehrkörper der Universität Göttingen Berichte an die SS geliefert hat“.<sup>21</sup>

Nach seiner Entlassung begann Würdinger, Entlastungszeugnisse zu sammeln. Ein wichtiges Beispiel für die Selbstreferenzialität der „Persilscheine“ ist das Attest des Zentralen Studentenausschusses, der Würdingers Vorlesungen als „stets objektiv und vom wissenschaftlichen Geiste getragen“ beschrieb.<sup>22</sup> Geradezu beiläufig attestierten die Studierenden sich selbst ein korrektes wissenschaftliches Studium.



Auch die Fakultät stützte Würdinger. Ihr Dekan Erich Genzmer schrieb an den Vorsitzenden des Fachausschusses Bruno Snell: „Ich konnte mich über politische und militärische Dinge mit ihm rückhaltlos aussprechen, insbesondere über die Meldungen des Londoner Rundfunks, und habe in ihm immer einen erbitterten Feind der Nazis, ihrer Grausamkeiten, Judenverfolgungen, Lügennachrichten und überhaupt ihres ganzen Systems gefunden.“<sup>23</sup> Der Fachausschuss empfahl im September 1946 die Wiedereinstellung Würdingers und erklärte zu dessen Tätigkeit als SD-Vertrauensmann: „Die Tatsachen liegen so, daß er vom damaligen Rektor zur Abfassung solcher Berichte aufgefordert worden ist und sich widerstrebend dazu bereit erklärt hat, um dem Zustand ein Ende zu machen, daß solche Berichte, wie bis dahin, von dem Pförtner eines Universitätsinstituts geliefert wurden. Tatsächlich ist es bei dieser im Interesse der Universität ausgesprochenen Bereitwilligkeit geblieben.“<sup>24</sup>

Im Fall Würdinger wird nicht nur das fehlende Interesse der Fakultät an einer kritischen Prüfung der Vergangenheit deutlich, sondern auch – und dies gilt für alle Fakultäten –, wie wichtig die Einschätzung der Kollegen für die Besatzungsmacht war. Obwohl diese Würdingers Fragebogenfälschung aufgedeckt hatte, erlaubte sie seine Wiedereinstellung – bereits im Sommersemester 1947 konnte er wieder Veranstaltungen ankündigen.

In der Medizinischen Fakultät bildeten einzelne Fakultätsmitglieder in den ersten Tagen nach der Besetzung einen „Aus-

schluss für die Übergangszeit“.<sup>25</sup> Der Ausschuss leitete bereits im Mai 1945 personelle Maßnahmen (wenn auch nur wenige) ein. Dies war an der Universität die Ausnahme – und wurde von der Universitätsleitung scharf abgelehnt.

Die Arbeit des Übergangsausschusses wurde durch das Aufrücken seiner ordinariellen Protagonisten Rudolf Mond zum Dekan und Rudolf Degkwitz zum Prodekan zur Leitlinie der Fakultät. Es ist ein bemerkenswerter Bruch mit sonst sorgsam gepflegten Hierarchien, dass in dem Übergangsausschuss auch Studenten mitwirkten.

Ohne Rücksprache mit den übrigen Mitgliedern der Fakultät reihete der Übergangsausschuss die Lehrenden in die drei genannten Kategorien ein. Die Einteilung der Medizinischen Fakultät war die konsequenteste an der Universität. Neben Degkwitz, der noch im April 1945 wegen „Defaitismus“ in Haft gewesen war, galten nur sechs Professoren als „einwandfrei“, acht galten als „zweifelhaft“ und fünf als „negativ“. Die rigorose Haltung entsprach der erheblichen „formalen“ Belastung der Professoren, die ebenso rigorose Entnazifizierungsmaßnahmen nach sich zog: Inklusive Degkwitz wurden nur fünf Professoren bestätigt und 16 relegiert. Die Medizinische Fakultät, die im Wintersemester 1945/46 wiedereröffnete, war nicht mehr diejenige, die im Vorlesungsverzeichnis des vorangegangenen Semesters vorgestellt worden war.

Dieser massive Eingriff wurde jedoch rasch zurückgenommen. In den Jahren 1946 und vor allem 1947 gelang zehn Professoren die

Wiederbeschäftigung. Zwischen 1949 und 1954 wurden drei weitere besonders belastete Lehrstuhlinhaber rehabilitiert. In drei Fällen blieb dieses aus.

Das Fallbeispiel des zunächst als „negativ“ eingestuften Extraordinarius für Zahnheilkunde Heinrich Fabian verdeutlicht den Wandel der Entnazifizierung in der Fakultät, die nach Gründung der Bundesrepublik auch hochgradig kompromittierte Lehrende bestätigte. Fabian war überzeugter Nationalsozialist gewesen.<sup>26</sup> Neben seinen frühen NS-Mitgliedschaften war er als „Deutscher Christ“ Präsident der Evangelisch-Lutherischen Landessynode.<sup>27</sup>

Im August 1945 wurde Fabian entlassen und wenig später interniert.<sup>28</sup> Der Fall Fabian verdeutlicht auch den erheblichen Einfluss der deutschen Berufungsausschüsse, die nicht aus Universitätsangehörigen zusammengesetzt waren. Sie waren oft weniger kritisch als der universitäre Ausschuss. Auch in Fabians Fall folgte die Besatzungsmacht im Dezember 1946 der Empfehlung des Berufungsausschusses. Zwar verbot sie eine Lehrtätigkeit, erlaubte aber eine Zulassung zur Praxis,<sup>29</sup> die Fabians Lebensunterhalt garantierte.

Fabians Wiederaufnahmeantrag, der auf eine Rehabilitierung an der Universität zielte, wurde im Mai 1948 abgelehnt.<sup>30</sup> Um „neue“ Argumente bemüht, zog Fabian seine angeblich christliche Einstellung heran, die zu einem Ausschlussverfahren aus der SS geführt habe.<sup>31</sup> Tatsächlich aber hatte Fabian sein Kirchenamt und nicht seine SS-Mitgliedschaft aufgegeben. Obwohl die

Begründung für eine Wiederaufnahme dürftig war, ordnete der Leitende Ausschuss am 6. Mai 1949 die Wiederaufnahme des Falls an und gab auch gleich die Richtung vor: Fabians Antrag zeige seinen „aktiven Widerstand gegen den Nationalsozialismus“.<sup>32</sup> Nun unterstützte die Fakultät Fabian.<sup>33</sup> Am 5. November 1949 wurde er wiedereingestellt.<sup>34</sup>

Auch in der Philosophischen Fakultät brachten die Entlassungen im Sommer 1945 einen tiefen Einschnitt.<sup>35</sup> Der Bestätigung von elf Professoren standen sechzehn Entnazifizierungsmaßnahmen gegenüber. In den zuvor erstellten Listen galten zehn Professoren als „einwandfrei“, neun dagegen als „zweifelhaft“ und sieben als „negativ“.<sup>36</sup> Anders als in der Medizinischen Fakultät nahmen die NS-Kritiker nicht das Heft in die Hand, sondern schoben den Besatzern die Verantwortung für die politische Überprüfung zu, obwohl die Amtsträger – und hier vor allem Bruno Snell – die Entnazifizierung begrüßten, nutzten und schließlich gegen den allgemeinen Trend der Rehabilitierung oft erfolgreich verteidigten.

Die Entnazifizierung wirkte nachhaltig. Bis zur Gründung der Bundesrepublik waren nur vier relegierte Professoren wieder an die Philosophische Fakultät zurückgekehrt. Zwischen 1949 und 1956 wurden fünf Hochschullehrer wieder bestellt, sieben Professoren blieb dieses weiterhin versagt oder sie starben vor einer denkbaren Rehabilitierung. Dennoch wurden auch in der Philosophischen Fakultät exponierte Nationalsozialisten reha-

bilitiert. Augenfällig ist hierfür die Emeritierung des NS-Rektors Wilhelm Gundert im Jahr 1954.

Ein Beispiel, wie auch hartnäckige Rehabilitierungsgesuche verweigert werden konnten, gibt das Verfahren des bereits 1932 in die NSDAP eingetretenen Erziehungswissenschaftlers Gustaf Deuchler.<sup>37</sup> Aufgrund seines frühen Parteieintritts wurde er im Mai 1945 beurlaubt und im Juni entlassen.<sup>38</sup> Deuchler galt als „negativ“ – seine Exkulpationsversuche wies die Fakultät zurück.<sup>39</sup> Im Oktober 1946 wurde sein Einspruch offiziell abgelehnt.<sup>40</sup>

Deuchler sammelte eine Vielzahl von Entlastungszeugnissen, um im April 1947 die Wiederaufnahme seines Verfahrens zu erwirken.<sup>41</sup> Welche Auswüchse das Persilscheinwesen treiben konnte, zeigt die eidesstattliche Erklärung eines in der KPD organisierten Künstlers, wonach der ehemalige SA-Sturmführer Deuchler „Faschismus jeder Prägung schärfstens ablehnte“.<sup>42</sup> Auch der Bürgerschaftsabgeordnete Gustav Schulz (FDP) unterstützte Deuchler,<sup>43</sup> trotzdem befand der Leitende Ausschuss, eine Wiederaufnahme sei nicht gerechtfertigt.<sup>44</sup> Am 15. April 1948 wurde Deuchler als „Aktivist“ in Kategorie III eingestuft und ihm jede Lehrtätigkeit untersagt.<sup>45</sup> Obwohl Deuchler im Sommer 1949 der Kategorie IV zugeordnet wurde, blieb sein Lehrverbot bestehen.<sup>46</sup> Zum 1. Mai 1950 gelang ihm die Überführung in die Kategorie V – „entlastet“.<sup>47</sup> Diese Einstufung überrascht, da der zuständige Berufungsausschuss in seiner zehnsseitigen Begründung zugleich feststellte, dass Deuchler sich in seinen Veröffentlichungen „propagandistisch für den

Nationalsozialismus eingesetzt“ hatte.<sup>48</sup> Trotzdem schlussfolgerte der Ausschuss:

„Es bleibt bedauerlich, dass ein Mann von dem Format des Berufungsklägers überhaupt der Naziideologie erliegen konnte [...]. Der Berufungskläger hat jedoch seinen politischen Irrtum in den vergangenen Jahren schwer genug büßen müssen, so dass der Berufungsausschuss schon im Hinblick auf den inzwischen eingetretenen Zeitablauf es durchaus verantworten kann, ihn mit Wirkung vom 1. Mai 1950 völlig zu rehabilitieren.“<sup>49</sup>

Trotz dieser Entnazifizierungsentscheidung lehnten sowohl Fakultät als auch Behörde die Wiederbestellung von Deuchler ab.<sup>50</sup> Deuchler wurde daraufhin zunehmend aggressiv. In seiner Lobbyarbeit für „amtsverdrängte“ Hochschullehrer verantwortete er im März 1952 ein Flugblatt, das so scharfe Attacken gegen den Entnazifizierungsapparat enthielt, dass es für Deuchler Strafanzeige und Dienststrafverfahren nach sich zog.<sup>51</sup>

Ungeachtet des laufenden Dienststrafverfahrens beanspruchte Deuchler, im Wintersemester 1952/53 wieder zu lehren.<sup>52</sup> Die Fakultät beschloss jedoch erneut einstimmig, dass sie Deuchler „unter keinen Umständen wieder in seinem Lehramt zu sehen wünscht“.<sup>53</sup> Doch nicht nur Fakultät und Behörde waren beharrlich. Im August 1953 drohte Deuchler der Hochschulabteilung mit einer Klage beim Verwaltungsgericht.<sup>54</sup> Die Behörde schob die Verantwortung der Fakultät zu.<sup>55</sup> Aufgebracht entgegnete Deuchler, die Fakultät habe „da gar nichts zu sagen“.<sup>56</sup>

Doch auch im Jahr darauf, als er „*umgehend*“ eine Entscheidung von der Hochschulabteilung erwartete,<sup>57</sup> antwortete diese erneut, dass eine Emeritierung nur auf Antrag der akademischen Behörden erfolgen könne.<sup>58</sup> Einen solchen aber verweigerte die Fakultät. Die Philosophische Fakultät hatte sich entschieden gegen eine Rückkehr von Deuchler gestellt und diese so bis zu dessen Tod am 19. Januar 1955 verhindert.

Auch die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät war zunächst massiv von der Entnazifizierung betroffen. Von 22 Professoren unterlagen elf einer Entnazifizierungsmaßnahme. Doch auch in der vierten Fakultät wurden viele Professoren bald bestätigt. Gleichwohl war die Fakultät im Jahr 1945 wie paralysiert.

Dies lag vor allem in der hohen Zahl der NSDAP-Mitglieder begründet: Nur sechs Ordinarien waren nicht der NSDAP beigetreten, der Kreis der „Unbelasteten“ war entsprechend klein.<sup>59</sup> Im Mai 1945 wählte die Fakultät Erich Hecke zum Dekan und Paul Harteck zum Prodekan. Beide fielen jedoch bald aus. Harteck, der die Hamburger Gruppe des „Uranvereins“ geleitet hatte,<sup>60</sup> wurde von den Briten wenige Tage nach der Wahl festgesetzt.<sup>61</sup> Aufgrund einer Operation konnte Hecke nur einige Wochen die Fakultätsgeschäfte führen, daher übernahm sein Vorgänger Ludwig Mecking die Leitung, bis die Fakultät am 11. Juli 1945 den Botaniker Gustav Bredemann als neuen Prodekan bestimmte. Bis zur Rückkehr von Hecke am 20. Oktober 1945 vertrat Bredemann die Fakultät.<sup>62</sup> Harteck nahm erstmals im Februar

1946 an einer Fakultätssitzung teil, löste aber Hecke bereits im April 1946 als Dekan ab. Somit übernahmen innerhalb von zwölf Monaten vier Personen als Dekan, Prodekan oder Stellvertreter des Dekans das oberste Amt der Fakultät.

Dieses Durcheinander erzeugte Reibungsverluste und erschwerte die Entwicklung einer „amtlichen“ Haltung der Fakultät bzw. ihres Vertreters zu Fragen der Entnazifizierung. Dies mag ein Erklärungsansatz für eine eher unbeteiligt anmutende Rolle der Institution gegenüber den Entnazifizierungsverfahren ihrer Mitglieder sein, wobei sie die meisten Rehabilitierungen stützte.

Durch die zeitweise herausgehobene Position des ehemaligen NSDAP-Mitglieds und vormaligen Amtsträgers Ludwig Mecking wurde die Entnazifizierung zusätzlich erschwert. Mecking konnte kein Interesse an einem umfassenden Neubeginn haben. Zugleich zeigt die Personalnot, dass für ein aktives Vorgehen kaum Spielräume vorhanden waren: Die Entnazifizierung war für die Fakultät ein Vorgang, der ausgehalten, umgangen und abgemildert werden musste.

Bereits 1945 wurden zwei suspendierte Naturwissenschaftler wiederbeschäftigt. Das kurze Entnazifizierungsverfahren des Ordinarius für Meteorologie Paul Raethjen zeigt, wie selbst stark belastete Professoren unkompliziert bestätigt werden konnten. Als Erich Hecke im Universitätssenat die Mitglieder seiner Fakultät vorstellte, schien ihm für Raethjen kein besonderer Einsatz geboten. Explizit verwies Hecke auf Raethjens Tätigkeit als „Dekan“



der Politischen Fachgemeinschaft, ein politisch besonders exponiertes Hochschulamt, in den Jahren 1935 bis 1938.<sup>63</sup> Anschließend wurde er Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät. Bereits 1933 war er in die NSDAP eingetreten.<sup>64</sup>

Am 13. August 1945 wurde Raethjen suspendiert.<sup>65</sup> Auch er nutzte Entlastungszeugnisse, konnte dabei aber als Fürsprecher aus der Fakultät zunächst nur seine Hilfskraft vorweisen.<sup>66</sup> Die Besatzungsmacht ließ von der Hamburger Polizei eine Untersuchung anstellen, doch konnte jenseits der im Fragebogen erfassten Mitgliedschaften „nichts neues in Erfahrung gebracht werden“.<sup>67</sup> Nachdem der Fall Mitte November der Militärregierung vorgetragen worden war,<sup>68</sup> wurde Raethjen am 4. Dezember 1945 im Amt bestätigt.<sup>69</sup>

Ein Fallbeispiel wie das von Raethjen gibt auch Hinweise zur Belastung der gesamten Universität und ihrer Mitglieder. Die frühe Rehabilitierung eines 1933 in die NSDAP eingetretenen Amtsträgers kann als Vergleichsfolie für andere Fälle gelten, denn die länger entlassenen Professoren hatten sich im „Dritten Reich“ oft noch mehr exponiert.

## **Ausblick**

Die beschriebenen Fälle geben einen Eindruck davon, wie unterschiedlich die Fakultäten die politische Überprüfung ihrer Mitglieder handhabten. Die Ansätze innerhalb der Medizinischen Fakultät, eine eigenständige Entnazifizierung auf den Weg zu bringen, sind dabei ebenso hervorzuheben wie die häufige Pra-

xis der Philosophischen Fakultät, ausgesprochene Entnazifizierungsmaßnahmen gegen den Rückkehrtrend zu verteidigen. Auf der anderen Seite zeigen die Passivität der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät und sogar das taktierende Moment der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, wie die Entnazifizierung „abgewickelt“ werden konnte.

Trotz aller Unterschiede einte die Fakultäten der allgemeine Rückkehrtrend. Spätestens seit 1947 „entlastete“ der Entnazifizierungsapparat selbst hochrangige Nationalsozialisten, die somit ihre Wiederbestellung beantragen konnten. Gleichzeitig einte alle Fakultäten auch die Möglichkeit, auf die Rückkehrbemühungen zu reagieren, wie vor allem an der Philosophischen Fakultät deutlich wird. Insgesamt ist zu konstatieren, dass die Universität bzw. die Fakultäten und ihre Amtsträger erheblichen Einfluss auf das Geschehen hatten – und zwar von Beginn an. Sie konnten Rehabilitierungen auch von vormaligen Nationalsozialisten durchsetzen oder verhindern.

Das Spektrum der individuellen Entnazifizierungsverläufe ist noch breiter gefächert. Die genannten Beispiele stehen nicht nur für die Fakultäten, sondern für die gesamte Universität: In jeder Fakultät wurden NSDAP-Mitglieder entweder gleich oder nach einer kurzen Relegation zugelassen, wie Paul Raethjen und Hans Würdinger. Zugleich gab es in allen Fakultäten endgültige Brüche – wie im Fall von Gustaf Deuchler. Schließlich kam es aber auch in jeder Fakultät zu Rehabilitierungen von ehemaligen NS-Aktivisten wie Heinrich Fabian.

Die Entnazifizierung war ein individualisierter Prozess. Das Fra-  
gezeichen im Obertitel dieses Vortrags kann also aufgelöst wer-  
den: Nein, nicht „die Universität“ wurde entnazifiziert, sondern  
die sie tragenden Personen. Doch lassen sich daraus strukturelle  
Merkmale ableiten, von denen vier dem Untertitel gerecht wer-  
den sollen:

1. Mit Thomas Nipperdey gesprochen: Am Anfang war die Entna-  
zifizierung. Die politische Überprüfung jedes einzelnen Hambur-  
ger Professors stand zwischen seiner Tätigkeit an der „Hansischen  
Universität“ und einer Beschäftigung an der „Universität Ham-  
burg“. Sie war das Scharnier zweier Epochen, dem eine strukturge-  
schichtliche wie mentalitätsgeschichtliche Bedeutung zukommt.

2. Der Neubeginn, der sich nicht nur symbolisch heute vor 70 Jah-  
ren vollzog, war geprägt von Personalmangel und Provisorien.  
Die Auswirkung der Entnazifizierung auf die personelle Zusam-  
mensetzung des Lehrkörpers war anfangs hoch, insbesondere in  
der Medizinischen Fakultät, aus der drei Viertel der Professoren  
nicht an der Wiedereröffnung teilnahmen.

3. Strukturell schwächte sich die Wirkung der Entnazifizierung  
rasch ab. Vor allem 1947 gelang vielen, zum Teil hochbelasteten  
Professoren die Rückkehr ins Lehramt. „Entnazifizierung“ war  
nun nicht mehr nur die Entlassungs- und Überprüfungswelle, die  
die Institution erfasst hatte, sondern der individualisierte Ver-  
waltungs- und Reinwaschungsakt, der vor der häufigen Wieder-  
einstellung stand.

4. Obwohl die meisten NSDAP-Mitglieder in die Universität zurückkehren konnten, ein Effekt, der numerisch durch den aufrückenden, strukturell meist noch stärker belasteten Nachwuchs noch verstärkt wurde, zeigt sich auch eine bleibende Wirkung der politischen Überprüfung. Entnazifizierungsverfahren (ehemaliger) Mitglieder begleiteten die Universität etwa ein Jahrzehnt lang. Zugleich trat spätestens um 1949 eine weitere Personalisierung des Problems ein. Nun ging es nicht mehr darum, eine relegierte Gruppe des Lehrkörpers zu rehabilitieren, sondern darum, sich den Ansprüchen Einzelner zu stellen, sie zu befriedigen oder im Einzelfall – und dies mittlerweile aus einer defensiven Position heraus – zu verweigern.

Die Entnazifizierung begründete einen integralen Bestandteil auch heutiger bundesdeutscher Identität: den Umgang mit dem Nationalsozialismus. Daher ist die Frage nach Erfolg oder Misserfolg der Entnazifizierung über die Grenzen der Geschichtswissenschaft hinaus von Bedeutung. Die landläufige Meinung betont dabei vor allem das Scheitern der Entnazifizierung, da die Funktioneliten der frühen Bundesrepublik bis in höchste Regierungsstellen aus ehemaligen NSDAP-Funktionären bestanden. So wirkt die Entnazifizierung gar als Mummenschanz. Das Projekt, durch millionenfache Auswertung von Fragebögen und Zeugenaussagen individuelles vergangenes Handeln nach politisch-moralischen Gesichtspunkten zu bewerten, erscheint lächerlich.

Bei Betrachtung der Einzelfälle zeigt sich aber insbesondere im Beamtentum und in der herausgehobenen Gruppe der Professo-

ren eine erhebliche Verunsicherung. Für die Zeitgenossen bedeutete die Entnazifizierung einen folgenschweren Einschnitt. Dass dieser nicht nur an den Universitäten spürbar war, verdeutlicht der Stellenwert, den die erste Bundesregierung der „Vergangenheitspolitik“ beimaß. In seiner ersten Regierungserklärung kündigte Konrad Adenauer im September 1949 ein baldiges Ende bestehender Maßnahmen an und betonte, durch die Entnazifizierung sei „viel Unglück und viel Unheil angerichtet worden“.<sup>70</sup>

Es sind also zwei Befunde, die die Geschichte der Entnazifizierung gleichermaßen kennzeichnen: Eine hohe gesamtgesellschaftliche Wirkung in den ersten Jahren nach dem Krieg, die jedoch spätestens durch die Vergangenheitspolitik der frühen Bundesrepublik zumeist revidiert wurde. Strukturell war dies nicht nur ein Misserfolg: Die individualisierte Entnazifizierung führte zur Ausschaltung vieler Nationalsozialisten in neuralgischen Positionen im unmittelbaren Neubeginn. Sie etablierte eine gesellschaftliche Ächtung des Nationalsozialismus und integrierte schließlich auch die zuvor nationalsozialistischen Funktionselemente in das neue demokratische System.<sup>71</sup>

Gerade in Kontrast zum Ende des Kaiserreichs, wo das Fehlen vergleichbarer Wandlungsprozesse zu einer nachhaltigen Destabilisierung der Republik geführt hatte, verdeutlicht dies positive Aspekte der Entnazifizierung. Lächerlich war das nicht.

Zugleich kann kaum von einer „geglückten“ Entnazifizierung gesprochen werden, auch, weil es angesichts des nationalsozialis-

tischen Zivilisationsbruchs keine „Bewältigung“ im Sinne einer vollkommenen Reaktion geben konnte. Es ging (und geht) um mehr als um ein funktionierendes politisches System. Es ging um Moral und Verantwortung, Rechtfertigung und Gerechtigkeit, Schuld und Sühne. Und tatsächlich zwang die Entnazifizierung der deutschen Gesellschaft – bzw. den sie konstituierenden Individuen – eine Gewissenserforschung auf, die von vormaligen Nationalsozialisten als quasi-religiös bezeichnet wurde.<sup>72</sup>

Die politische Überprüfung konnte nicht das Unheilbare heilen: Die hervorgebrachten Rechtfertigungen waren zumeist kontrafaktisch und unaufrichtig. Auch Gerechtigkeit hat die Entnazifizierung nicht gebracht, genauso wenig befreite sie von moralischer Last und Schuld. Was die Entnazifizierung aber brachte, war Sühne. Mit den Relegationen erlebte über die Hälfte des Lehrkörpers zumindest vorübergehend soziale Deklassierungen und materielle Einbußen. Doch wird auch diese Sühne – die in den zeitgenössischen Quellen als solche benannt wird – den Anforderungen, die aus der Rückschau an den historischen Prozess gestellt werden, nicht gerecht.

Zudem beförderte die Entnazifizierung ein gesellschaftliches Klima, in dem es jahrzehntelang nicht gelang, sich aufrichtig mit der Vergangenheit zu befassen und Verantwortung für das begangene Unrecht zu übernehmen.<sup>73</sup> Zu viel war infolge der Umdeutungen tabu. Besonders bitter erscheint dies an der Universität Hamburg im Zusammenhang mit den Opfern des Nationalsozialismus, besonders den Remigranten, die täglich

mit Kollegen zusammentrafen, die zuvor zumindest „mitgelaufen“ waren.<sup>74</sup>

Angesichts der heutigen Veranstaltung, die – zumindest auch – institutionelle Selbstvergewisserung durch kritische Rückschau generiert, schließe ich trotzdem mit einem Aspekt der Entnazifizierung, der als ein Positivum des oft gescholtenen Versuchs der politischen Überprüfung gelten kann: Erst die Entnazifizierung ermöglichte den Neubeginn, dessen wir uns heute erinnern. Sie verunsicherte die Masse der Mitläufer, entfernte die große Zahl von NS-Protagonisten zumindest für einige Jahre und verwies die auffälligsten NS-Aktivisten endgültig der Universität.

Zugleich war die Entnazifizierung offenkundig fehlerhaft. Sie ist ein Paradebeispiel für unvollkommene politisch-gesellschaftliche Prozesse, gerade weil ihre Bedeutung über den historischen Augenblick hinausreicht und grundsätzliche Fragen berührt, auf die es keine letzten Antworten gibt. Die Entnazifizierung auf einer zentralen Veranstaltung der Universität zum Thema zu machen, zeigt den Anspruch der gesamten Hochschule – und nicht nur den einiger Fächer –, sich mit Fragen des Scheiterns und Wegen des Neubeginns immer wieder auseinanderzusetzen.

## Anmerkungen

- 1 Dieser Vortrag basiert auf meiner kurz vor Abschluss stehenden Dissertation, auf die ich für eine vertiefende Argumentation der dargestellten Strukturen, aber auch für biographische Details der genannten Professoren und ihrer Entnazifizierungswege verweise.
- 2 Universität Hamburg. Reden von Senator Heinrich Landahl und Professor Dr. Emil Wolff, gehalten bei der Feier zur Wiedereröffnung am 6. November 1945 in der Musikhalle. o.O. o.J. [Hamburg 1946], S. 17–34; vgl. Eike Wolgast: Die Wahrnehmung des Dritten Reiches in der unmittelbaren Nachkriegszeit (1945/46) (Schriften der Philosophisch-Historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Bd. 22). Heidelberg 2001, S. 285–328 sowie den Beitrag von Rainer Nicolaysen in diesem Band.
- 3 Norbert Frei: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit. München 1996, durchgesehene und um ein Nachwort erweiterte Neuauflage München 2012.
- 4 Nach der Entrechtung und Ermordung der ersten und einzigen planmäßigen Professorin – der Germanistin Agathe Lasch – handelte es sich bei den Lehrstuhlinhabern ausschließlich um Männer; vgl. u.a. Ingrid Schröder: „... den sprachlichen Beobachtungen geschichtliche Darstellung geben“ – die Germanistikprofessorin Agathe Lasch. In: Rainer Nicolaysen (Hg.): Das Hauptgebäude der Universität Hamburg als Gedächtnisort. Mit sieben Porträts in der NS-Zeit vertriebener Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Hamburg 2011, S. 81–111.
- 5 Als biographische Einstiege vgl. Anton F. Guhl: Wolff, Emil. In: Hamburgische Biografie. Personenlexikon, Bd. 6. Hg. von Franklin Kopitzsch und Dirk Brietzke. Göttingen 2012, S. 378–380; Rainer Nicolaysen: Laun, Rudolf. In: Hamburgische Biografie. Personenlexikon, Bd. 5. Hg. von Franklin Kopitzsch und Dirk Brietzke. Göttingen 2010, S. 227–230; Rainer Nicolaysen: Snell, Bruno. In: Ebd., S. 346–348; Rainer Nicolaysen (Hg.): Wilhelm Flitner (1889–1990) – ein Klassiker der Erziehungswissenschaft? Zur 125. Wiederkehr seines Geburtstags. Reden der Festveranstaltung der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg am 22. Oktober 2014 (Hamburger Universitätsreden N.F., Bd. 20). Hamburg 2015; Joist Grolle: Einer der hinsah, wo andere wegsahen: Der Hamburger Kinderarzt Rudolf Degkwitz gibt Zeugnis von den NS-Verbrechen. In: Hamburg und sein norddeutsches Umland. Aspekte des Wandels seit der Frühen Neuzeit. Festschrift für Franklin Kopitzsch. Hg. von Dirk Brietzke, Norbert Fischer und Arno Herzig (Beiträge zur Hamburgischen Geschichte, Bd. 3). Hamburg 2007, S. 377–389.



- 6 Staatsarchiv Hamburg (StA Hbg.), 364–5 I, D.10.10, Bd. 1, o.Bl., Listen über den Lehrkörper, ohne Datum; der Geograph Rudolf Lütgens gehörte sowohl der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät als auch der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät an. Er ist auf beiden Listen als „negativ“ eingestuft; hier wird seine Nennung nur einmal gezählt.
- 7 Diese Zahl fasst die aktiven planmäßigen Professoren des nicht-stattgefundenen Sommersemesters 1945 sowie die Emeriti zusammen, die weiterhin einen Lehrstuhl vertraten. Nicht mitgezählt sind Lehrende, die aufgrund von Kriegsgefangenschaft nicht in Hamburg waren.
- 8 Auch der emeritierte Sportmediziner Wilhelm Knoll unterlag einer Entnazifizierungsmaßnahme: Ihm wurden die Bezüge gestrichen, was im Ergebnis einer Entlassung gleichkam. Er ist hier nicht mitgezählt, da er nicht mehr Lehrveranstaltungen angeboten hatte.
- 9 Vgl. Ralph Boch: Exponenten des „akademischen Deutschland“ in der Zeit des Umbruchs. Studien zu den Universitätsrektoren der Jahre 1945 bis 1950. Marburg 2004.
- 10 StA Hbg., 364–5 I, C.20.4.1, Bd. 6, Protokoll der 16. Sitzung des Universitätssenats, 17.8.1945.
- 11 Mehrere Hochschullehrer verübten nach Kriegsende Suizid; oft bestand ein Zusammenhang mit der Entnazifizierung: Der kaum belastete Pathologe Theodor Fahr nahm sich nach seiner Pensionierung am 29. Oktober 1945 das Leben; der Nationalsozialist Paul Mulzer (Dermatologie) tötete sich am 5. Februar 1947; der ebenfalls stark NS-belastete Peter Paul Koch (Physik) vergiftete sich am 1. Oktober 1945.
- 12 Vgl. Carola Sachse: „Persilscheinkultur“. Zum Umgang mit der NS-Vergangenheit in der Kaiser-Wilhelm/Max-Planck-Gesellschaft. In: Bernd Weisbrod (Hg.): Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit (Veröffentlichungen des zeitgeschichtlichen Arbeitskreises Niedersachsen, Bd. 20). Göttingen 2002, S. 217–246.
- 13 Vgl. Eckhard Wirbelauer: Einführung. In: Die Freiburger Philosophische Fakultät 1920–1960. Mitglieder – Strukturen – Vernetzungen. Hg. von dems. in Verbindung mit Frank-Rutger Hausmann, Sylvia Paletschek und Dieter Speck (Freiburger Beiträge zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte N.F., Bd. 1). Freiburg i. Br./München 2006, S. 12–25, hier S. 18.

- 14 Eva Schumann: Die Göttinger Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät 1933–1955. In: Dies. (Hg.): Kontinuitäten und Zäsuren. Rechtswissenschaft und Justiz im „Dritten Reich“ und in der Nachkriegszeit. Göttingen 2008, S. 65–121, hier S. 65.
- 15 StA Hbg., 361–6, IV 3135, Bl. 226, Ipsen an Hochschulabteilung, 11.3.1947.
- 16 StA Hbg., 364–13, Abl. 08/2000, 103, Protokoll der Fakultätssitzung vom 5.2.1949.
- 17 Bundesarchiv (Berlin), R 4901, Kartei aller Hochschullehrer, 10699, Würdinger, Hans (SS-Ausweis-Nr. 244.911); Schumann: Göttinger Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät (wie Anm. 14), S. 80.
- 18 Vgl. Thomas Ditt: „Stoßtruppfakultät Breslau“. Rechtswissenschaft im „Grenzland Schlesien“ 1933–1945 (Beiträge zur Rechtsgeschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 67). Tübingen 2011 [zahlreiche Hinweise im Personenregister auf S. 318].
- 19 Irmgard Schartner: Die Staatsrechtslehrer der juristischen Fakultät der Universität Wien im „Ansturm“ des Nationalsozialismus. Umbrüche mit Kontinuitäten. Frankfurt am Main u.a. 2011, S. 343.
- 20 The National Archives London, Foreign Office FO 1050/1371, Education Branch an Adv. HQ (Education) CCG, Berlin, 7.2.1946; StA Hbg., 221–11, Ed. 5085, o.Bl., Landahl an Würdinger, 26.2.1946 [Entlassungsschreiben mit Nennung des Datums der vorangegangenen Bestätigung].
- 21 StA Hbg., 221–11, Ed. 5085, o.Bl., Fachausschuss: Stellungnahme, 21.9.1946 [meine Hervorhebung, A.F.G.].
- 22 StA Hbg., 221–11, Ed. 5085, o.Bl., ZAS an Genzmer, 2.4.1946.
- 23 StA Hbg., 221–11, Ed. 5085, o.Bl., Genzmer an Snell, 19.9.1946.
- 24 StA Hbg., 221–11, Ed. 5085, o.Bl., Fachausschuss: Stellungnahme, 21.9.1946.
- 25 Vgl. Hendrik van den Bussche unter Mitarbeit von Angela Bottin, Marc Burlon, Matthias Göpfert, Eckart Krause, Christoph Mai, Friedemann Pfäfflin, Herbert Rüb und Heinz-Peter Schmiedebach: Die Hamburger Universitätsmedizin im Nationalsozialismus. Forschung – Lehre – Krankenversorgung (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 24). Berlin/Hamburg 2014, S. 397–399.
- 26 StA Hbg., 361–6, IV 1211, Bl. 3, Jäger an Rein, 17.1.1936; ebd., Bl. 11, Frers an Bothe, 11.5.1938.
- 27 Heinrich Wilhelmi: Die Hamburger Kirche in der nationalsozialistischen Zeit. 1933–1945. Göttingen 1968, S. 95, 136; Rainer Hering: Bischofskirche zwischen

- „Führerprinzip“ und Luthertum. Die Evangelisch-lutherische Kirche im Hamburgischen Staate und das „Dritte Reich“. In: Kirchliche Zeitgeschichte (20. Jahrhundert). Hamburgische Kirchengeschichte in Aufsätzen, Teil 5. Hg. von dems. und Inge Mager (Arbeiten zur Kirchengeschichte Hamburgs, Bd. 26). Hamburg 2007, S. 155–200, hier S. 174.
- 28 StA Hbg., 361–6, IV 1264, Bl. 101, Landahl an Fabian, 13.8.1945; Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte (HBfUG), NS-HH MEDFAK, Protokoll der Sitzung der Medizinischen Fakultät, 19.9.1945.
- 29 StA Hbg., 361–6, IV 1264, Bl. 106, PSSB (Bennet): Entscheid, 17.12.1946.
- 30 StA Hbg., 361–6, IV 1264, Bl. 109, Fachausschuss 6a an Fabian, 18.5.1948.
- 31 StA Hbg., 221–11, Ed. 2806, o.BI., Georg Langosch: Erklärung, 27.11.1948; ebd., o.BI., Irmischer: Eidesstattliche Erklärung, 1.3.1948.
- 32 StA Hbg., 221–11, Ed. 2806, o.BI., Leitender Ausschuss: Beschluss, 6.5.1949.
- 33 StA Hbg., 361–6, IV 1211, Bl. 37, Zeiger an Rektor, 6.7.1949.
- 34 StA Hbg., 361–6, IV 1211, Bl. 41, Hochschulabteilung an Fabian, 5.11.1949.
- 35 Vgl. Anton F. Guhl: Entlassung, Entnazifizierung, Rehabilitierung? Die Philosophische Fakultät der Hamburger Universität zwischen Bruch und Kontinuität nach 1945. In: 100 Jahre Germanistik in Hamburg. Hg. von Myriam Richter und Mirko Nottscheid in Zusammenarbeit mit Hans-Harald Müller und Ingrid Schröder (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 19). Berlin/Hamburg 2011, S. 261–280.
- 36 Die zahlenmäßige Abweichung begründet sich durch Auslassung der aktiven, aber entpflichteten Ordinarien auf den Listen sowie die dortige Berücksichtigung von aktiven Professoren, die aufgrund ihrer kriegsbedingten Abwesenheit nicht vor Ort waren.
- 37 Vgl. zu Deuchlers Biographie: Hans-Peter de Lorent: Täterprofile. Die Verantwortlichen im Hamburger Bildungswesen unterm Hakenkreuz. Hamburg 2016, S. 142–161.
- 38 StA Hbg., 361–6, I 155, Bd. 1, Bl. 91, Schrewe an Deuchler, 22.5.1945; ebd., Bl. 97, Hochschulverwaltung an Deuchler, 28.6.1945.
- 39 StA Hbg., 361–6, I 155, Bd. 1, Bl. 109, Wolff: Einschätzung, 7.12.1945.
- 40 StA Hbg., 361–6, I 155, Bd. 1, Bl. 124, Schulverwaltung an Deuchler, 8.11.1946.

- 41 StA Hbg., 221–11, Ed. 14217, H. 2, Bl. 72, Deuchler an Leitenden Ausschuss, 26.4.1947.
- 42 StA Hbg., 221–11, Ed. 14217, H. 2, Bl. 82, Reinhold Zulkowski: Eidesstattliche Erklärung, 15.4.1947.
- 43 StA Hbg., 221–11, Ed. 14217, H. 2, Bl. 88 f., Schulz an Koch, 6.8.1947.
- 44 StA Hbg., 221–11, Ed. 14217, H. 2, Bl. 93, Leitender Ausschuss: Beschluss, 12.8.1947.
- 45 StA Hbg., 221–11, Ed. 14217, H. 2, Bl. 171, Vorläufige Benachrichtigung über Kategorisierung, 15.4.1948.
- 46 StA Hbg., 221–11, Ed. 14217, H. 2, Bl. 212, Berufungsausschuss 17: Entscheidung, 30.7.1949.
- 47 StA Hbg., 361–6, I 155, Bd. 1, Bl. 129, Zentralstelle für Berufungsausschüsse an Deuchler, 31.3.1950.
- 48 StA Hbg., 361–6, I 155, Bd. 1, Bl. 130–140, Berufungsausschuss 21: Begründung, 31.3.1950.
- 49 StA Hbg., 361–6, I 155, Bd. 1, Bl. 130–140, Berufungsausschuss 21: Begründung, 31.3.1950.
- 50 StA Hbg., 361–6, I 155, Bd. 1, Bl. 150, von Heppe an Koch, 9.5.1950; ebd., Bl. 201, Dekan König an Rektor, 24.11.1950.
- 51 StA Hbg., 221–11, 43, o.Bl., Gustaf Deuchler, L. K. Strieder, Franz Crüger: „Warum ‚Vereinigung der Entnazifizierungsgeschädigten Gesamtverband Hamburg‘?“ [Flugblatt], ohne Datum.
- 52 StA Hbg., 361–6, I 155, Bd. 2, Bl. 19, Deuchler an Hochschulbehörde, 15.10.1952.
- 53 StA Hbg., 361–6, I 155, Bd. 2, Bl. 21, Spuler an Hochschulabteilung, 3.11.1952.
- 54 StA Hbg., 361–6, I 155, Bd. 2, Bl. 27, Deuchler an Hochschulabteilung, 31.8.1953.
- 55 StA Hbg., 361–6, I 155, Bd. 2, Bl. 28, Hochschulabteilung an Deuchler, 3.9.1953.
- 56 StA Hbg., 361–6, I 155, Bd. 2, Bl. 29, Deuchler an Hochschulabteilung, 29.9.1953.
- 57 Hbg., 361–6, I 155, Bd. 2, Bl. 34, Deuchler an Hochschulabteilung, 6.9.1954 [Hervorhebung im Original].
- 58 Hbg., 361–6, I 155, Bd. 2, Bl. 35, Baring an Deuchler, 17.9.1954.
- 59 Darunter auch der bald internierte Forstwissenschaftler Franz Heske, der zwar nicht Parteimitglied gewesen war, aber als Leiter des „Reichsinstituts für ausländische und koloniale Forstwissenschaft“ von den Kollegen als „negativ“ eingeschätzt wurde.

- 60 Monika Renneberg: Zur Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Hamburger Universität im „Dritten Reich“. In: Hochschulalltag im „Dritten Reich“. Die Hamburger Universität 1933–1945. 3 Teile. Hg. von Eckart Krause, Ludwig Huber und Holger Fischer (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 3). Berlin/Hamburg 1991, Teil 3, S. 1051–1074, hier S. 1066; dies.: Die Physik und die physikalischen Institute an der Hamburger Universität im „Dritten Reich“. In: Ebd., S. 1097–1118, hier S. 1105.
- 61 StA Hbg., 364–5 I, C.20.4.1, Bd. 6, Protokoll der [1.] Sitzung des Universitätssenats, 12.5.1945; diese Internierung stellt einen Grenzfall dar, da sie sich nicht eindeutig von anderen politischen Gründen trennen lässt – aufgrund ihrer inhaltlichen Nähe zur Festsetzung kriegswichtiger Forscher (z.B. Raketentechniker), der kurzen Dauer und nicht zuletzt der formellen Nichtbelastung von Harteck wird sie hier nicht als Entnazifizierungsmaßnahme gezählt.
- 62 HBfUG, Protokolle der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, Bl. 140, 74. Sitzung, 11.7.1945.
- 63 Arnt Goede: Adolf Rein und die „Idee der politischen Universität“ (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 17). Berlin/Hamburg 2008, S. 100–128.
- 64 StA Hbg., 221–11, M 4584, o.Bl., Entnazifizierungsfragebogen von Paul Raethjen, 28.5.1945.
- 65 StA Hbg., 361–6, IV 1430, Bl. 75, Landahl an Raethjen, 13.8.1945.
- 66 StA Hbg., 361–6, IV 1430, Bl. 80, Gertud Prahm an Landahl, 18.11.1945.
- 67 StA Hbg., 221–11, M 4584, o.Bl., Kriminalsekretär Schwarzer: Abschlussbericht, 1.11.1945.
- 68 StA Hbg., 361–2 VI, 14, Bd. 1, o.Bl., Besprechung mit der Militärregierung, 15.11.1945.
- 69 StA Hbg., 361–6, IV 1430, Bl. 83, Landahl an Raethjen, 4.12.1945.
- 70 Konrad Adenauer: Regierungserklärung vom 20.9.1949. In: Die großen Regierungserklärungen der deutschen Bundeskanzler von Adenauer bis Schmidt. Eingeleitet und kommentiert von Klaus von Beyme. München/Wien 1979, S. 53–73, hier S. 66.
- 71 Vgl. Angela Borgstedt: Die kompromittierte Gesellschaft. Entnazifizierung und Integration. In: Der Nationalsozialismus – Die zweite Geschichte. Überwindung – Deutung – Erinnerung. Hg. von Peter Reichel, Harald Schmid und Peter Steinbach. München 2009, S. 85–104, hier S. 103.

- 72 Ernst von Salomon: Der Fragebogen. Hamburg 1951, S. 8.
- 73 Vgl. Eckart Krause: Auch der unbequemen Wahrheit verpflichtet. Der lange Weg der Universität Hamburg zu ihrer Geschichte im „Dritten Reich“. In: Peter Reichel (Hg.): Das Gedächtnis der Stadt. Hamburg im Umgang mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit (Schriftenreihe der Hamburgischen Kulturstiftung, Bd. 6). Hamburg 1997, S. 187–217, wieder abgedruckt in: Anton F. Guhl/Malte Habscheidt/Alexandra Jaeger (Hg.): Gelebte Universitätsgeschichte. Erträge jüngster Forschung. Eckart Krause zum 70. Geburtstag (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Sonderband). Berlin/Hamburg 2013, S. 227–259.
- 74 Rainer Nicolaysen: Die Frage der Rückkehr. Zur Remigration Hamburger Hochschullehrer nach 1945. In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 94 (2008), S. 117–152.

## REDNERINNEN UND REDNER

**Katharina Fegebank**, 1977, M.A., M.E.S., Zweite Bürgermeisterin der Freien und Hansestadt Hamburg und Senatorin für Wissenschaft, Forschung und Gleichstellung.

**Anton F. Guhl**, geb. 1983, M.A., Doktorand am Fachbereich Geschichte der Universität Hamburg, Leiter der Geschäftsstelle des Vereins für Hamburgische Geschichte.

**Rainer Nicolaysen**, geb. 1961, Dr. phil., Professor für Neuere Geschichte und Leiter der Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte an der Universität Hamburg.

**Susanne Rupp**, geb. 1967, Dr. phil., Professorin für Anglistik (Britische Literatur und Kultur) und Vizepräsidentin für Studium und Lehre der Universität Hamburg.





# GESAMTVERZEICHNIS DER HAMBURGER UNIVERSITÄTSREDEN

- Band 1** [nicht erschienen; offensichtlich vorgesehen für den Neudruck von: Reden von Senator Heinrich Landahl und Professor Dr. Emil Wolff, Rektor der Universität, gehalten bei der Feier der Wiedereröffnung am 6. November 1945 in der Musikhalle. Hamburg o. J. (1946)].
- Band 2** [nicht erschienen; vermutlich vorgesehen für die Rede Emil Wolffs zum Beginn seines zweiten Amtsjahres als Rektor, November 1946: Bishop Berkeley und die Gegenwart].
- Band 3** (1950) Das Wesen der Staatswissenschaft. Rede gehalten anlässlich der Jahresfeier der Universität Hamburg am 10. Mai 1947 von Dr. Hans Ritschl.
- Band 4** (1950) Der dauernde Friede. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 6. November 1947 von Dr. Rudolf Laun (2. Auflage).
- Band 5** [nicht erschienen; vermutlich vorgesehen für die Rede von Joachim Kühnau bei der Jahresfeier im Mai 1948: Die Struktur der lebendigen Substanz].
- Band 6** (1950) Die Sonderstellung des Wasserstoffs in der Materie. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 17. November 1948 von Dr. Paul Harteck.
- Band 7** (1950) Goethes Verwandlungen. Rede gehalten zur Feier des 30. Jahrestags der Universität Hamburg am 10. Mai 1949 von Dr. Hans Pyritz.
- Band 8** (1951) Das Grundgesetz Westdeutschlands. Ansprache gehalten im Auftrage der Universität Hamburg an die Studenten der Universität Hamburg am 24. Mai 1949 von Prof. Dr. Rudolf Laun (2. Auflage).
- Band 9** (1950) Über das Grundgesetz. Rede gehalten anlässlich des Beginns des neuen Amtsjahres des Rektors der Universität Hamburg am 17. November 1949 von Dr. Hans Peter Ipsen.
- Band 10** (1951) Das pazifische Ozeanreich der Vereinigten Staaten. Rede gehalten anlässlich der Jahresfeier der Universität Hamburg am 10. Mai 1950 von Dr. Albert Kolb.
- Band 11** (1950) Vom Sinn der Krankheit. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektoratswechsels an der Universität Hamburg von Dr. Arthur Jores am 15. November 1950.

- Band 12** (1951) Grundlagen der therapeutischen Strahlenwirkung, von Dr. Hermann Holthusen.
- Band 13** (1951) Theorie und Praxis im Denken des Abendlandes. Rede anlässlich der Feier des Rektoratswechsels am 14. November 1951 von Dr. Bruno Snell.
- [ohne Nr.] (1952) Dr. phil. Emil Wolff, ordentlicher Professor für Englische Sprache und Kultur, Rektor der Universität Hamburg in den Amtsjahren 1923/24 und 1945/47 [zum Gedächtnis], gest. 24. Februar 1952. Gedenkfeier 1. März 1952.
- Band 14** (1952) Die Einheit der europäischen Kultur und Bildung. Rede gehalten anlässlich der Jahresfeier der Universität Hamburg am 14. Mai 1952 von Dr. Wilhelm Flitner.
- Band 15** (1953) Integrierte Forschung, ein Ausweg aus der Krise der Wissenschaft (Betrachtungen am Beispiel der Holzforschung). Rede anlässlich des Beginns des neuen Amtsjahres des Rektors gehalten von Franz Kollmann am 12. November 1952.
- Band 16** (1954) Die Gleichheit vor dem Richter. Rede anlässlich der Feier des Rektorwechsels am 11. November 1953 von Dr. Eduard Bötticher (2. Auflage 1961).
- Band 17** (1954) Abendländisches Geschichtsdenken. Rede gehalten anlässlich der Feier des 35. Jahrestages der Universität Hamburg am 19. Mai 1954 von Dr. Otto Brunner.
- Band 18** (1955) Australien im Weltbild unserer Zeit. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 12. November 1954 von Dr. Albert Kolb.
- Band 19** (1955) Ernst Cassirer zum Gedächtnis. Rede gehalten am 16. Dezember 1954 auf einer Gedenkfeier in der Universität anlässlich seines 80. Geburtstages am 28. Juli 1954 von Dr. Wilhelm Flitner.
- Band 20** (1955) Der Ökonom und die Gesellschaft. Rede anlässlich der Feier zum Beginn des neuen Amtsjahres des Rektors am 9. November 1955 von Dr. Karl Schiller.
- [ohne Nr.] (1956) Indien und die Welt im Umbruch. Festvortrag gehalten von Jawaharlal Nehru, indischer Ministerpräsident, anlässlich seiner Ehrenpromotion am 16. Juli 1956 in Hamburg.
- Band 21** (1957) Zwei Denkweisen. Ein Beitrag zur deutsch-amerikanischen Verständigung. Rede anlässlich der feierlichen Ehrenpromotion durch die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät von Prof. Dr. James B. Conant. / Universitäten heute. Rede anlässlich der Feier des Rektorwechsels von Dr. Karl Schiller. Beide Reden vom 20. November 1956.

- Band 22** (1957) Allergie und ihre Bedeutung für die neuzeitliche Medizin. Rede gehalten anlässlich der Feier des 38. Jahrestages der Universität Hamburg am 15. Mai 1957 von Dr. Dr. Josef Kimmig.
- Band 23** (1958) Descartes und die neuzeitliche Naturwissenschaft. Rede gehalten anlässlich der Feier zum Beginn des neuen Amtsjahres des Rektors der Universität Hamburg am 13. November 1957 von Dr. phil. Carl Friedrich Freiherr von Weizsäcker.
- Band 24** (1958) Die Ausrottung der Malaria als Aufgabe der internationalen Forschung. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 12. November 1958 von Dr. med. Dr. med. vet. h. c. Ernst Georg Nauck.
- Band 25** (1959) Das Fach „Geschichte“ und die historischen Wissenschaften. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 11. November 1959 von Dr. phil. Otto Brunner.
- Band 26** (1960) Staat und Wissenschaft im Dienste der Erziehung. Reden zur Einweihung des Neubaus des Pädagogischen Instituts und des Seminars für Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg am 2. Mai 1960 (von Prof. Dr. Hans Wenke, Senator Dr. Paul Nevermann, Senator Heinrich Landahl, Prof. Dr. Otto Brunner, Prof. Dr. Georg Geißler, Prof. Dr. Wilhelm Flitner).
- Band 27** (1961) Was heißt Freiheit? Rede anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 9. November 1960 von Dr. theol. Dr. phil. Helmut Thielicke D. D.
- Band 28** (1961) Das Vermächtnis einer Universität an unsere Zeit. Gedenkrede zum 150. Geburtstag der Gründung der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin gehalten in einer akademischen Feier der Universität Hamburg am 14. Dezember 1960 von Dr. phil. Hans Wenke.
- Band 29** (1961) Zum Tag der deutschen Einheit. Ansprachen einer Gedenkstunde des Allgemeinen Studenten-Ausschusses am 17. Juni 1961 (von Prof. Dr. Karl Schiller und stud. phil. Ulf Andersen).
- Band 30** (1963) Zum Tag der deutschen Einheit. Vorlesungen von Prof. Dr. Eduard Heimann, Prof. Dr. Hans-Rudolf Müller-Schwefe, Prof. Dr. Albrecht Timm am 17. Juni 1963.
- Band 31** (1964) Moderne Denkweisen der Mathematik. Rede anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 12. November 1963 von Dr. rer. nat. Emanuel Sperner.

- Band 32** (1965) Deutscher Widerstand 1933–1945. Eröffnungsrede zu einer Gedächtnisausstellung (am 20. Juli 1964) von Dr. jur. Wilhelm Hennis. / Der kirchliche Widerstand. Vortrag gehalten am 24. Juli 1964 von Dr. theol. Kurt Dietrich Schmidt.
- Band 33** [o.J.] Klinische Medizin im Wandel der Zeiten. Rede gehalten anlässlich des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 11. November 1965 von Dr. med. Karl-Heinz Schäfer.
- Band 34** (1966) Aby Warburg, geb. 13. Juni 1866, gest. 26. Oktober 1929. Gedenkfeier anlässlich der 100. Wiederkehr seines Geburtstages am Montag, dem 13. Juni 1966.
- Band 35** (1967) Über die Mikrostruktur der Materie. Rede gehalten anlässlich der Feier zum Beginn des neuen Amtsjahres des Rektors der Universität Hamburg am 22. November 1966 von Dr. phil. Willibald Jentschke.
- [ohne Nr.] (1968) In memoriam Eduard Heimann: Sozialökonom, Sozialist, Christ. Reden gehalten anlässlich der Gedächtnisfeier der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Hamburg am 23. November 1967 von Spectabilis Prof. Dr. Heinz Gollnick und Prof. Dr. Heinz-Dietrich Ortlieb.
- Band 36** (1981) Interdisziplinäre Forschung als geschichtliche Herausforderung. Zum 70. Geburtstag von Hans-Rudolf Müller-Schwefe. Rede von Prof. Dr. A. M. Klaus Müller gehalten auf der Festveranstaltung des Fachbereichs Evangelische Theologie am 26. Juni 1980.
- Band 37** (1982) Gedenkreden auf Ulrich Pretzel (1898–1981). Ansprachen auf der Trauerfeier am 27. November 1981 und der Akademischen Gedenkfeier am 20. Januar 1982.
- Band 38** (1982) „Und sie bewegt sich doch!“ Unordentliche Gedanken über die Verwaltung. Zur Verleihung des Grades eines Doktors der Rechtswissenschaft ehrenhalber an Ulrich Becker am 29. April 1982.
- Band 39** (1982) Ein Leben im Zeichen der Universität. Kurt Hartwig Siemers zum siebzigsten Geburtstag am 30. Dezember 1977.
- Band 40** (1983) Zum Gedenken an Otto Brunner (1898–1982). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 1. Dezember 1982.
- [ohne Nr.] (1983) Arbeitswissenschaft als Lebensaufgabe eines Forstmanns. Reden zum 90. Geburtstag von Hubert Hugo Hilf anlässlich der Feierstunde der Universität Hamburg und der Bundesforschungsanstalt für Forst- und Holzwirtschaft am 11. April 1983.
- Band 41** (1983) Rückblick auf die „Weltchronik“ 1940–1945. Zur Verleihung des Grades eines Doktors der Philosophie ehrenhalber an Jean Rudolf von Salis am 29. Juni 1983.

- Band 42** (1984) Zur Verleihung des Grades eines Doktors der Philosophie ehrenhalber an Hans W. Hertz anlässlich der Feierstunde am 18. Januar 1984.
- Band 43** (1984) Bankbetrieb und Finanzwirtschaft der Unternehmung. Zur Emeritierung von Otfrid Fischer anlässlich der Festveranstaltung am 3. Mai 1984.
- Band 44** (1985) Die protestantische Ethik und der Verfall des Kapitalismus. Zur Verleihung der Goldenen Doktorurkunde an Werner Stark anlässlich der Feierstunde am 23. Mai 1984.
- Band 45** (1987) Zum Gedenken an Helmut Thielicke (1908–1986). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 4. Dezember 1986.
- Band 46** (1988) Zum Gedenken an Bruno Snell (1896–1986). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 30. Januar 1987.
- Band 47** (1989) Zur Verleihung der Würde eines Ehrensensors an Rudolf Augstein, Kurt A. Körber, Werner Otto, Elsbeth Weichmann. Ansprachen auf der Sitzung des Akademischen Senats am 2. Mai 1988.
- Band 48** (1981) Zum Gedenken an Hans Schimank (1888–1979). Festkolloquium, verbunden mit der Verleihung des Schimank-Preises, aus Anlaß seines 100. Geburtstages am 9. Mai 1988.
- Band 49** (1990) Rückblicke aus der Praxis, Anfragen an die Theorie. Gedenksymposium aus Anlaß des zehnjährigen Todestages von Heinz Kluth (1921–1977) am 20. Januar 1988.
- Band 50** (1991) Zum Gedenken an Eduard Böttcher (1899–1989). Akademische Gedächtnisfeier am 10. November 1989.
- Band 51** (1992) Erstmals seit über zwanzig Jahren ... Reden, gehalten aus Anlaß des Wechsels im Amt des Universitätspräsidenten am 17. Juni 1991.
- Band 52** (1993) Gedenkreden auf Egmont Zechlin (1896–1992). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 16. Dezember 1992.
- Band 53** (1993) Gedenkreden auf Ludwig Buisson (1918–1992). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 7. Januar 1993.
- Band 54** (1993) Entwicklungstendenzen des Zivilprozeßrechts in Deutschland und Europa. Zur Verleihung des Grades eines Doktors der Rechtswissenschaft ehrenhalber an Konstantinos D. Kerameus anlässlich des Festaktes am 4. Februar 1993.
- Band 55** (1997) Zum Gedenken an Otfrid Fischer (1920–1996). Akademische Gedenkfeier am 22. Januar 1997.

- Band 56** (1996) 3. Mai 1945 – Erinnerung an das Kriegsende in Hamburg. Veranstaltung der Universität Hamburg und der Deutsch-Englischen Gesellschaft e. V. am 3. Mai 1995.
- Band 57** (1997) Zum Gedenken an Klaus-Detlev Grothusen und Günter Moltmann.
- Band 58** (1998) Verleihung der Bruno Snell-Plakette an Walter Jens. Feier am 12. Dezember 1997 im Kaisersaal des Hamburger Rathauses.
- Band 59** (1998) Zum Gedenken an Herbert Jacob (1927–1997). Akademische Gedenkfeier am 1. Juli 1998.

- N. F. Band 1** (1999) Zum Gedenken an Ernst Cassirer (1874–1945). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 11. Mai 1999.
- N. F. Band 2** (2002) Zum Gedenken an Agathe Lasch (1879–1942?). Reden aus Anlass der Benennung des Hörsaals B im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Agathe-Lasch-Hörsaal am 4. November 1999.
- N. F. Band 3** (2003) Zum Gedenken an Peter Borowsky.
- N. F. Band 4** (2004) Zum Gedenken an Peter Herrmann 22.5.1927 – 22.11.2002.
- N. F. Band 5** (2004) Verleihung der Bruno Snell-Plakette an Fritz Stern. Reden zur Feier am 19. November 2002 an der Universität Hamburg.
- N. F. Band 6** (2004) Zum Gedenken an Eberhard Schmidhäuser. Reden, gehalten auf der akademischen Gedenkfeier der Universität Hamburg am 6. Februar 2003.
- N. F. Band 7** (2004) Ansprachen zur Verleihung der Ehrendoktorwürde an Professor Dr. Klaus Garber am 5. Februar 2003 im Warburg-Haus.
- N. F. Band 8** (2004) Zum Gedenken an Dorothee Sölle.
- N. F. Band 9** (2006) Zum Gedenken an Emil Artin (1898–1962). Reden aus Anlass der Benennung des Hörsaals M im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Emil-Artin-Hörsaal am 26. April 2005.
- N. F. Band 10** (2006) „Quod bonum felix faustumque sit“. Ehrenpromotion von Walter Jens zum Dr. theol. h. c. am 3. Juni 2005 in der Universität Hamburg.
- N. F. Band 11** (2007) Zur Eröffnung des Carl Friedrich von Weizsäcker-Zentrums für Naturwissenschaft und Friedensforschung.
- N. F. Band 12** (2007) Zur Verleihung der Ehrensatorwürde der Universität Hamburg an Professor Wolfgang K. H. Panofsky am 6. Juli 2006.
- N. F. Band 13** (2007) Reden zur Amtseinführung von Prof. Dr.-Ing. habil. Monika Auweter-Kurtz als Präsidentin der Universität Hamburg am 1. Februar 2007.
- N. F. Band 14** (2008) 50 Jahre Universitätspartnerschaft Hamburg – Bordeaux. Präsentation des Jubiläumsbandes und Verleihung der Ehrendoktorwürde an Prof. Dr. Jean Mondot am 30. Oktober 2007 im Warburg-Haus, Hamburg.

- N. F. Band 15** (2008) Auszeichnung und Aufforderung. Zur Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Hamburg an Prof. Dr. h. c. Dr. h. c. Manfred Lahnstein am 31. März 2008.
- N. F. Band 16** (2008) Zum Gedenken an Magdalene Schoch (1897–1987). Reden aus Anlass der Benennung des Hörsaals J im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Magdalene-Schoch-Hörsaal am 15. Juni 2006.
- N. F. Band 17** (2009) Zum Gedenken an Erwin Panofsky (1892–1968). Reden aus Anlass der Benennung des Hörsaals C im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Erwin-Panofsky-Hörsaal am 20. Juni 2000.
- N. F. Band 18** (2012) 100 Jahre Hauptgebäude der Universität Hamburg. Reden der Festveranstaltung am 13. Mai 2011 und anlässlich der Benennung der Hörsäle H und K im Hauptgebäude der Universität nach dem Sozialökonom Eduard Heimann (1889–1967) und dem Juristen Albrecht Mendelssohn Bartholdy (1874–1936).
- N. F. Band 19** (2014) Auch an der Universität – Über den Beginn von Entrechtung und Vertreibung vor 80 Jahren. Reden der Zentralen Gedenkveranstaltung der Universität Hamburg im Rahmen der Reihe „Hamburg erinnert sich 2013“ am 8. April 2013.
- N. F. Band 20** (2015) Wilhelm Flitner (1889–1990) – ein Klassiker der Erziehungswissenschaft? Zur 125. Wiederkehr seines Geburtstags. Reden der Festveranstaltung der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg am 22. Oktober 2014.
- N. F. Band 21** (2016) Die deutsch-griechischen Beziehungen im Bereich der Wissenschaft. Rede des Präsidenten des Europäischen Gerichtshofs Vassilios Skouris zur Eröffnung der Conference on Scientific Cooperation between Greece and Germany an der Universität Hamburg vom 5. bis 7. Februar 2015.
- N. F. Band 22** (2016) Kontinuität im Neubeginn. Reden der Zentralen Veranstaltung der Universität Hamburg am 6. November 2015 anlässlich des 70. Jahrestags ihrer Wiedereröffnung 1945.



Die Bände der *Neuen Folge* sind, soweit vorrätig, als Print-Ausgaben über den Buchhandel erhältlich oder bestellbar bei:  
Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky,  
Von-Melle-Park 3, 20146 Hamburg,  
Telefon: (040) 42838-7146, Fax: (040) 42838-3352,  
E-Mail: [order.hup@sub.uni-hamburg.de](mailto:order.hup@sub.uni-hamburg.de)

Sie können auch als Online-Dokumente auf den Webseiten des Verlags kostenlos – sogenannter *open access* – gelesen und heruntergeladen werden.

<http://hup.sub.uni-hamburg.de/reihen/hamburger-universitaetsreden-neue-folge>



## IMPRESSUM

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek verfügbar.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagswebseiten frei verfügbar (*open access*):

[http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP\\_HUR22\\_Kontinuitaet](http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_HUR22_Kontinuitaet)

**ISBN** 978-3-943423-33-4

**ISSN** 0438-4822

Gestaltung: Olga Sukhina, Johannes Kranz, UHH Abt. 2

Produktion der gedruckten Ausgabe:

Elbepartner, BuK! Breitschuh & Kock GmbH, Hamburg

© 2016 Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, Deutschland  
<http://hup.sub.uni-hamburg.de>



Universität Hamburg

DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG